

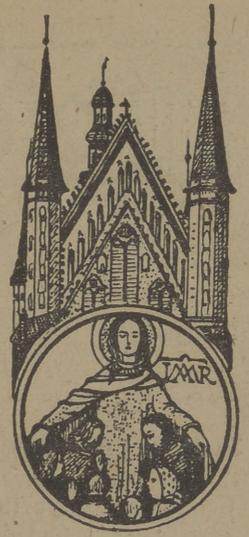


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Hainenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 19. / 7. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 8. Mai 1938.

Jetzt ist die Maienzeit!

Jetzt wird die Welt recht neu neu-
Jetzt ist die Maienzeit! | gebor'n:
Jetzt fauet auf, was war erstor'n
Und durch den Fall verschneit.
Jetzt sausen die Winde
Erquicklich und linde,
Jetzt singen die Lüfte,
Jetzt tönen die Grüfte,
Jetzt hüpfst und Springet Berg und Tal.

Jetzt ist der Himmel aufgetan,
Jetzt hat er wahres Licht;
Jetzt schauet Gott uns wieder an
Mit gnäd'gem Angesicht.
Jetzt scheint die Sonne
Der ewigen Wonne,
Jetzt lachen die Felder,
Jetzt jauchzen die Wälder,
Jetzt ist man voller Fröhlichkeit.

Jetzt grünnet der wahre Lebensbaum
Jetzt blühet die Lillienblum',
Jetzt kriegt ein jeder Platz und Raun
Zu seinem Eigentum.
Jetzt wandelt beim Leue
Das Lamm ohne Scheue,
Jetzt sind wir versöhnet
Und wieder gelehnet;
Jetzt ist der Vater unser Freund.

Jetzt ist die Welt voll Herrlichkeit
Und voller Ruhm und Preis;
Jetzt ist die wahre gold'ne Zeit
Wie vor im Paradies.
Drum lasset uns singen
Mit Jauchzen und Klingen,
Frohlocken und Freuen,
Ertönen und Schreien:
„Gott in der Höh' sei Lob und Ehr!“



Jesu, Du Heiland aller Welt,
Dir dank' ich Tag und Nacht,
Daß Du Dich hast zu uns gefellt
Und diesen Jubel bracht.
Du hast uns befreiet,
Die Erde erneuet,
Den Himmel gesenket,
Dich selbst' geschenket:
Dir, Jesu, sei Lob, Ehr' und Preis!
Angelus Silesius.

Unsere Bilder zeigen Engelknaben
von der schönen Taufkapelle in
Guttstadt (Jsaac Riga, 1685).

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Noch eine kleine Weile

(Joh. 16, 16—22)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich wiedersehen; denn ich gehe zum Vater.“ Da sprachen einige von seinen Jüngern zueinander: „Was heißt das, was er zu uns sagt: Noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich wiedersehen; denn ich gehe zum Vater?“ Sie fragten also: „Was meint er damit: noch eine kleine Weile? Wir wissen nicht, was er damit sagen will.“ Jesus wußte aber, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: „Ihr fraget einander, weil ich gesagt habe: Noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich wieder sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr werdet mich weinen und wehklagen, aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln. Eine Mutter ist traurig, wenn ihre Stunde da ist; nach der Geburt aber denkt sie nicht mehr an die Angst, aus Freude darüber, daß ein Mensch zur Welt gekommen ist. Auch ihr habt jetzt Leid; aber ich werde euch wiedersehen; dann wird euer Herz sich freuen, und eure Freude wird niemand mehr von euch nehmen.“

Werktagsheiligkeit

Bibellese für die 3. Woche nach Ostern

„Ich habe euch erwählt und euch dazu bestellt, daß ihr hingehet und Frucht bringet.“ (Joh. 15, 16).

Sonntag, 8. Mai: 1. Petrus 1, 1—12: Unser Ruhm und Erbe.

Montag, 9. Mai: 1. Petrus 1, 13—21: Heiliger Wandel.
Dienstag, 10. Mai: 1. Petrus 1, 22—2, 1: Bruderliebe.
Mittwoch, 11. Mai: 1. Petrus 2, 2—10: Lebendige Steine.
Donnerstag, 12. Mai: 1. Petrus 2, 11—25: Untertanen.
Freitag, 13. Mai: 1. Petrus 3, 1—7: Heilige Eheleute.
Sonnabend, 14. Mai: 1. Petrus 3, 8—12: Gute Tage.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 8. Mai: 3. Sonntag nach Ostern. Weiß. Messe: „Subtilate Deo“. Gloria. 2. Gebet von der Erscheinung des hl. Erzengels Michael. 3. von der Josephsoftan. Credo. Osterpräfation. Letztes Evangelium von der Erscheinung des hl. Erzengels Michael.

Montag, 9. Mai: St. Gregor von Nazianz, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio ecclesiae“. Gloria. 2. Gebet von der Josephsoftan. Credo. Josephspräfation.

Dienstag, 10. Mai: St. Antonin, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet von der Josephsoftan. 3. von den hl. Gordianus und Epimachus, Märtyrern. Credo. Josephspräfation.

Mittwoch, 11. Mai: Oktavtag vom Hochfest des hl. Joseph. Weiß. Messe wie am Fest. Credo. Josephspräfation.

Donnerstag, 12. Mai: St. Nereus und Nikollus, Märtyrer. Rot. Messe: „Ecce, oculi Domini“. Gloria. 2. Gebet Concede. 3. für die Kirche oder den Papst. Osterpräfation.

Freitag, 13. Mai: St. Robert Bellarmin, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio ecclesiae“. Gloria. Credo. Osterpräfation.

Sonnabend, 14. Mai: Von der Mutter Gottes. Weiß. Messe: „Salve, sancte Parens“. 2. Gebet vom hl. Bonifatius. 3. vom hl. Geist. Muttergottespräfation.

Mariens Herz.

Ich habe schon so viel aus diesem Herzen geschöpft, daß es längst leer sein müßte, wenn es nicht uner schöplich wäre.

J. B. Biannen.

Gemeinde in Christus Jesus

Die Münchener Stadtpfarrgemeinde St. Paul hat vor zwölf Jahren mit der volksliturgischen Erneuerung den Anfang gemacht. Wie jedes Werden unter Schmerzen geschieht, so hat auch diese Verlebendigung Anstrengungen gekostet, Opfer und Kraft von Priestern und Laien. Unter dem Titel „Gemeinde in Christus Jesus“ erschien zum 60-jährigen Priesterjubiläum des Pfarrherrn eine Schrift, in der die Pfarrgemeinde berichtet, wie die Idee der Pfarrgemeinde lebendig wurde. Wir wählen einige Stücke aus dem Büchlein aus und fügen sie hier zu einem Aufsatz zusammen in der Annahme, daß auch bei uns in Ermüde diese Gedanken auf großes Interesse stoßen, weil ja auch bei uns seit längerer Zeit und ganz besonders heute wieder ernsthafte Bemühungen im Gange sind, das Leben in unseren Pfarrgemeinden umzuprägen in eine tiefere Wesenhaftigkeit. Die Schrift, die die Gemeinde St. Paul in München dankbar ihrem Pfarrherrn widmet, enthält über das Grundfällige hinaus viele praktische Anregungen, so daß sie mit Nutzen auch von allen denen gelesen werden kann, die bei uns sich für das Leben der Pfarrgemeinde verantwortlich fühlen. Die Schrift ist erschienen in der Verlagsanstalt Manz in München.

Wir hatten keine neue Kirche zu bauen. Unsere Kirche war da. Auch die Gemeinde war da: einzelne Vereine und Bünde, die auf dem Boden der Pfarrgemeinde standen und von der Pfarrseelsorge betreut wurden. Aber es blieben immer einzelne Vereine und Bünde, denen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit untereinander und mit dem Pfarrer, das „Pfarrbewußtsein“ fehlte.

In der Erkenntnis der Unlebendigkeit dieser Situation hat sich der Pfarrer zuerst einen ganz kleinen Kreis von sechs jungen, aufgeschlossenen, aktiven Katholiken gerufen, der sich alsbald zum größeren Werkkreis erweiterte. In Ausspracheabenden wurde dann die volksliturgische Erneuerung der Ge-

meinde vorbereitet. Die Teilnehmer mußten wissen, daß Träger der Liturgie die ganze Kirche ist, das Mittun aller Glieder der Kirche also Pflicht ist. Sobald das Grundfällige über die liturgische Frömmigkeit erkannt wurde, nämlich, daß sie nicht irgendeine Art der Frömmigkeit, sondern Frömmigkeit schlechthin ist, richtete sich die individualistische, subjektivistische Privatfrömmigkeit (nicht die persönliche Frömmigkeit) von selbst. Es ergab sich daraus die zwingende Erkenntnis: Das katholische Volk muß aus dem partikularistisch eingestellten und eingeeengten religiösen Leben herausgehoben und hineingefügt werden in eine großzügige Teilnahme am Lebensprozeß der gesamten Kirche. Wir müssen beten, singen, opfern mit der Kirche und als Kirche, um wesentlich wieder Kirche hinstellen zu können, Kirche, die wieder Macht und Gestaltungskraft hat und auf diese Weise allein hineinwirken kann in die menschliche Gesellschaft. Wir müssen Schluß machen mit den Ersatzmitteln, müssen von den Randgebieten zum Zentralen des religiösen Lebens vorstoßen. Wir müssen Schluß machen mit der Verirrung einer falschen Heiligenverehrung und die Heiligenverehrung wieder dorthin stellen, wo sie hingehört, in das Messopfer. Wir müssen auch in der Kirche das Gemeinwohl über Eigennutz und Eigensinn stellen; wir müssen die Gottesdienste überwinden, bei denen in den Händen der Kirchenbesucher statt der Missale irgendein frommes Erbauungsbüchlein ist. Wir müssen den Katholizismus überwinden, der innerlich vollkommen ausgehöhlt ist, der nicht mehr ist als eine Summe faden-scheiniger äußerer Formen und überkommener Gewohnheiten.

Es wäre nun ganz abwegig und würde unfehlbar mit einer großen Enttäuschung und einem raschen Zusammenbruch des versuchten Werkes endigen, wollte man einfach etwas

machen, das heißt, wollte man an Stelle alter zrommigkeitformen eine neue hinstellen, z. B. einfach anfangen, Chormesse zu beten, statt das altgewohnte Gebetbuch zu benutzen und während der Messe Rosenkranz zu beten; Choralämter zu singen, statt wie bisher vom Kirchenchor die großen Festmessen singen zu lassen. Die Folge wäre, daß die Leute sagten: „Seht kann man nicht einmal mehr ruhig für sich beten. Man ist immer gestört.“ Oder: „Der Gesang unseres Kirchenchores war doch etwas anderes als unser Volkschoral“ usw. Nein, nicht etwas hinstellen, etwas machen, sondern etwas werden lassen! Das Volk muß teilnehmen lernen. Diese Teilnahme geschieht aber nicht nur äußerlich, sondern setzt einen inneren Mitvollzug voraus. Der ganze Mensch, Leib und Seele müssen ergriffen und beteiligt sein. Das alles vollzieht sich langsam, wie jedes Wachstum, von einem kleinen Kern aus, braucht Zeit, Jahre, viele Jahre. Erst müssen Führende, und dann muß das Volk über das Wesentliche belehrt werden: über Erlösung, über Kirche, Kirchenjahr, Messe, die Mysterien des Glaubens.

Aus unserem Werkkreis nun wuchs naturnotwendig die volksliturgische Bewegung ganz von selbst. Bald kam dieser Werkkreis an den Pfarrer mit ganz bestimmten Forderungen und Wünschen nach Umgestaltung und Neugestaltung des religiös-kirchlichen Lebens in der Gemeinde heran, und nun setzte die Arbeit im ganzen Pfarrvolk ein.

Die erste Forderung, welche dieser Werkkreis stellte, war: die Pfarrgemeinde muß über die Messe unterrichtet werden. Neunzig Prozent wissen nichts über das Wesen des Messopfers.

Herr Professor Dr. Pius Parsch, Klosterneuburg, sprach eine Woche lang in seiner schlichten und doch so eindrucksvollen Art jeden Abend vor rund dreitausend Teilnehmern über das Messopfer. Die Besucherzahl nahm nicht ab. Im Gegenteil, die Zuhörer glaubten ein neues Evangelium zu hören. Ein großer Erfolg. Das war vor zehn Jahren.

Die erste, sichtbare Frucht dieser religiösen Woche war die tägliche Pfarrmesse für das ganze Volk, als Chormesse gefeiert, und zwar bis zur Stunde, nachdem die Jugend schon von Anfang an allwöchentlich Gemeinschaftsmesse gehalten hat. Von da aus ist alles Weitere im Laufe der Jahre geworden und ganz organisch gewachsen. Aus dem Verstehen der Messe als Gemeinschaftsopfer der Heiligen, die in Christus ein Leib geworden sind, wuchs organisch das Erleben der Gemeinschaft, das Erleben der Kirche im gemeinschaftlichen Mitvollzug der Opferfeier, im gemeinsamen Opfern, Mitbeten, Mitsingen und im Gemeinschaftsmahl der Kommunion. Heute gilt für unsere Gemeinde: Keine Messe mehr ohne Opfermahl, kein Hochamt ohne Kommunionfeier. Soll die Religion überhaupt, soll insbesondere unsere volksliturgische Arbeit nicht Privatsache sein, sondern wirklich Volksache, dann muß das Volk selbst alles mittragen und zwar in seinem besten Teil. Also mußte eine volksliturgische Kerntruppe geschaffen werden, ein liturgischer Arbeitskreis, hineinreichend in alle Schichten des Pfarrvolkes, ein Kreis, der sich weiß als Mitträger des Ganzen. Das durfte kein Verein mit Satzungen und Mitgliedern, die Vereinsbeiträge zahlen, sondern mußte eine Kerntruppe sein von treuesten Helfern, die als eigentliche Träger der volksliturgischen Bewegung an der Verlebendigung, an der Aktivierung am Neuaufbau der Pfarrgemeinde bewußt mitarbeiten, weil sie in der Mitgestaltung des liturgischen Lebens das tauglichste Mittel erkennen zur Erneuerung der Pfarrei. Ein Kreis, geschult für sinnerfüllte, liturgische Gestaltung der Gottesdienste, und damit ein Kreis von Garanten für den würdigen Verlauf aller liturgischen Feiern. Ist die Kerntruppe da, dann kann es nicht fehlergehen.

Diese volkstümliche Kerntruppe oder, wie wir sie heißen: die liturgische Hilfgemeinde kommt aus dem Pfarrvolk. Für sie ist berufen, wer Bereitschaft zum Mitun besitzt.



Unsere Bilder sind Momentaufnahmen aus dem Jahre 1937, als Pater Schwake bereits einmal in Braunsberg weilte und eine liturgische Woche abhielt. Jetzt ist er wieder bei uns. Und wenn die Braunsberger dieses Kirchenblatt in Händen halten, wird es für die meisten sicherlich zurecht gekommen sein, um sich noch erinnern zu lassen an die beiden Vortrags- und Übungsabende am Freitag und Sonnabend um 20 Uhr in der altstädtischen Pfarrkirche für alle Mitglieder der beiden Braunsberger Gemeinden

Zur Volks- liturgischen Woche in Braunsberg vom 3.—8. Mai

„Damit die Liturgie wieder der große Laienkatechismus früherer Jahrhunderte werde, müssen die erzieherischen Kräfte und die religiösen Gemütskräfte, die gerade in der kath. Liturgie liegen, nach Möglichkeit für das religiöse Leben der Gemeinde lebendig gemacht werden. In diesem Sinne begrüße ich die Volkswoche für Liturgie und Kirchenmusik, die in Braunsberg veranstaltet wird. Es ist mein dringlicher Wunsch, daß möglichst viele aus der Gemeinde sich hieran mit Eifer beteiligen. Allen Teilnehmern an dieser Veranstaltung sende ich hiermit meinen bischöflichen Segen“

(Bischof Maximilian Kaller in seinem Geleitwort zur vorjährigen Volksliturgischen Woche.)



Diese Kerntruppe setzt sich heute folgendermaßen zusammen.

Da ist 1. die Liturgische Kindergemeinde. Es sind das die Kinder aus den gut katholischen Familien, opferbereite Schüler und Schülerinnen; die täglichen Schulmaßbefucher.

Da ist 2. die Liturgische Pfarrjugend (14 bis 21 Jahre): die Eifrigsten aus der Gemeinde, die Besucher der Jugendgemeinschaftsmesse und des sonntäglichen Pfarrgottesdienstes.

Da ist 3. ein Älterenkreis (20 bis 35), auch junge Familien sind dabei. Sie sind aus dem Jugendleben hinausgewachsen und hungern förmlich nach einer Aufgabe, warten auf eine neue Sendung.

Da sind 4. die Erwachsenen, die Besten aus der Männerkongregation, aus den Frauenvereinen, die Besucher der Werktagmesse und besonders des Pfarrgottesdienstes.

Besonders wichtig war für uns, auch Akademiker zu haben. Es finden sich bei uns Rechtsanwälte, Ärzte usw., und ihr Mittun hat auf die übrigen großen Eindruck gemacht. Diese alle zusammen sind die liturgische Hilfskommune geworden, gut siebenhundert.

Wir sind eines Sinnes geworden. Waren wir ehemals einzelne, Vereine und Bünde, nun, ist ein Bauvolk geworden, eines Willens, ausgerichtet auf ein Werk: die neue Pfarrkommune.

Das kirchliche Erleben und Tun — wenn es echt ist — ist in der Begrenzung des kirchlichen Raumes nicht zu Ende. Das gemeinsame Beten im kirchlichen Raum hat naturgemäß spürbar gemacht, daß kirchliches, liturgisches Beten nach Beschleunigung und Chorpsprechen verlangt, Gemeinschaft fordert und sie auch gestaltet. Mit der Komplet hat es begonnen. Aus der Kirche ist sie auch in die Familien gewandert, hat das gemeinsame Familiengebet wieder grundgelegt. Wo immer zwei oder drei beisammen wohnen oder sich treffen, beten sie gemeinsam das kirchliche Morgen- und Abendgebet. Das Tischgebet ist wiedergekommen. Vom Opfertisch, vom Altar der Gemeinde her wurde wieder verstanden, daß der Tisch der Familie Sinnbild und Gleichnis der größeren Ge-

meinschaft um den Tisch Christi ist. Wie wir von dort das Brot des Lebens empfangen, so empfangen wir vom Tisch des Hauses das Brot, das miteinander und füreinander verdient ist. So wurde es ganz selbstverständliches Erkenntnis, daß Bitt- und Dankgebet die gemeinsamen Mahlzeiten beginnen und beendigen müssen.

Aus der neuen religiösen Haltung wuchs wie von selbst die Erkenntnis, daß zu einem rechten Christen das rechte Rüstzeug seines Glaubens gehört: Missale, Stundengebet, Bibel, Kirchenkalender, Latendogmatik; auch Kreuz, Weihwasser, das geweihte Licht, das Bild des Namensheiligen, die Weihnachtskrippe, der Versetztisch.

Die rechte Wertschätzung der Sakramentalien verlangte nach würdigen Gefäßen z. B. für das geweihte Wasser, für Weihrauch und Kohle, zum Empfangen und Bewahren; nach guten Leuchtern für das geweihte Wachs. Ohne daß eine eigentliche Parole ausgegeben war gegen den religiösen Kitsch, wurde dieser überwunden durch die Tatsache, daß ihn der neugewonnene Stil nicht mehr zuließ. Durch fortgesetzte Erziehungsarbeit und entsprechende Hinweise, auch durch Ausstellung guter christlicher Kunst, wird heute Schritt für Schritt Neuland gewonnen.

Mit dem Erleben des liturgischen Jahres war auch die Quelle des echten religiösen Brauchtums wiedergefunden. Altes wurde neu geformt und Neues dazugewonnen: Adventskranz — das rechte Schenken zu Weihnachten — die Agape mit dem Johanneswein — die Segnung des Heimes durch den Priester oder durch den Hausvater an Epiphanie — das Lichtmehkerzenbündel — das Obergeweihte — das Osterwasser — das geweihte Herdfeuer am Karfreitag — die geweihte Hochzeitsterze; die Gestaltung der Adventsabende in der Familie — die sinnvolle Feier des Heiligen Abends als Vorbereitung, nicht als Vorwegnahme des Weihnachtserlebnisses — das Osterfrühmahl — die Feier der Taufe, der Namenstage, der religiösen Gedenktage der Familie — die Weihe des Heimes der neuen Familie durch den Priester — der Muttertag — der Elternabend — die kirchlichen Festtage in der Familie am Familientisch, an den Familienabenden.

Der Katholizismus in den nordischen Staaten

(Schluß.)

Das starke geistige Interesse, das unter dem Einfluß der neuen (protestantischen) Oxford-Gruppenbewegung weite Volksschichten in Norwegen erfaßt hat, kann für die katholische Kirche von Bedeutung werden, die unter 2,8 Millionen Einwohnern nur annähernd 2600 Katholiken (= 0,1 Prozent) zählt. In dieser Hinsicht kann auch eine andere innerhalb des Protestantismus neuauftretende Bewegung der — wie sie sich selbst nennen — „norwegischen Katholiken“, die den Gottesdienst äußerlich ganz nach den Formen der römisch-katholischen Liturgie gestalten, nicht unerwähnt bleiben. Indes muß auch in Norwegen jeder äußere kirchliche Fortschritt durch mühselige Kleinarbeit erkauft werden, zu der hier im hohen Norden noch die weitere Seelsorgsschwierigkeit der weiten Entfernungen und der riesigen Ausmaße der Pfarrsprengel (bei nur rund 45 Seelsorgsgeistlichen aus dem Welt- und Ordensklerus) hinzukommen. Diesen Schwierigkeiten sucht die kirchliche Neueinteilung von 1931 zu begegnen, nach der nunmehr die apostolische Präsektur Nordnorwegen — die drei nördlichsten Provinzen des Königreichs, fast 178 000 Quadratkilometer umfassend — der deutschen Provinz der Genossenschaft der Missionare von der hl. Familie anvertraut ist; die Apostolische Präsektur Mittelnorwegen, 56 000 Quadratkilometer, wird von den Picpus-Vätern betreut; im Apostolischen Vikariat Oslo (Süd-norwegen), aus den restlichen 12 Provinzen bestehend, wirken größtenteils Weltpriester. Französische Dominikaner, die schon seit 12 Jahren in Norwegen arbeiten, haben neuerdings die Seelsorge in einem Gebiet übernommen, wo der Dominikaner-Orden schon im Hochmittelalter wirkte: sie gründeten eine Niederlassung in der alten Stadt Hamar, wo noch einige Ruinen des alten Dominikanerklosters mit seiner schönen Kirche erhalten sind. Leuchtend in der Kirchengeschichte des skandinavischen Nordens steht der Name des „Vorbereiters der Kirche“ und großen norwegischen Missionars, des Erzbischofs Joh. Olav

Fallize (1933 fast 90jährig in seiner luxemburgischen Heimat gestorben), der nach 300 Jahren als erster Bischof wieder von 1887—1922 unter unsäglichen Mühen „dem vielgeschmähten Namen der katholischen Kirche in den norwegischen Landen neue Bedeutung und neues Ansehen zu verschaffen verstanden hatte und damit auch eine Rückkehrbewegung größeren Maßstabes in die Wege leitete und die feste Grundlage für ein zukünftiges Wachstum legte“. Auf den bedeutenden Anteil, den die norwegischen Konvertiten an den hohen kulturellen Leistungen und am Geistesleben des kleinen norwegischen Volkes haben, wurde bereits im ersten Artikel hingewiesen.

Auch in Finnland mit seinen 3,6 Millionen Einwohnern zählt die katholische Kirche nur wenige Gläubige (1500 = 0,06 Prozent, gegenüber den fast 97 Prozent Protestanten). Das wird einerseits verständlich durch die von der Christianisierung an bis 1809 enge Verbindung mit dem protestantischen Schweden und dann durch die planmäßige Zurückdrängung (entgegen der Zustimmung religiöser Selbständigkeit) des ohnehin unbedeutenden katholischen Elementes während der Zugehörigkeit des Landes zum russischen Zarenreich. Mit der Abtrennung (1917) Finnlands von Rußland sank infolge der Abwanderung der polnischen Soldaten, die ¼ der katholischen Bevölkerung ausmachten, die Zahl der Katholiken bis auf 600 herab, während sie in der Gegenwart wieder mit 1500 angegeben wird, die von etwa einem Duzend Priester unter der Leitung eines Apostolischen Vikars (seit 1920) seelsorglich in 4 Pfarrsprengeln betreut werden. Das Gesetz von 1921 brachte völlige Religionsfreiheit und gewährte damit der kirchlichen Entwicklung weitgehende Möglichkeiten. Freilich bietet die weite Zerstreuung der Katholiken — nur etwa 800 entfallen auf die Hauptstadt Helsinki — bei den geographischen Gegebenheiten des Landes für die „Wanderseelsorge“ nicht geringe Schwierigkeiten. Das gute Einvernehmen zwischen katholischer Kirche und dem

Freihaft ist gekennzeichnet durch wiederholte finnische Delegationen nach Rom (1918, 1933/34) und läßt auch für die nächste Zukunft eine befriedigende endgültige Lösung der offenen Fragen erhoffen.

Eine Minderheit bilden die Katholiken ebenfalls in den baltischen Staaten (und ehemals russischen Provinzen) Estland und Lettland. In Estland sind es bei einer Bevölkerung von etwa 1,1 Million nur rund 2000 Katholiken (= 0,2 Prozent, gegenüber etwa 78,6 Prozent Protestanten), von denen die wenigsten, kaum der 10. Teil geborene Esten sind (meist polnische oder litauische Einwanderer oder ausländisches Gesandtschafts- oder Konsularpersonal). Die kirchliche Organisation besteht in etwa 6 Pfarreien, mit etwa einem Duzend, zum größeren Teil Ordenspriestern unter der Leitung eines dem Hl. Stuhl unmittelbar unterstehenden (seit 1925) Administrators und Erzbischofs. Die Trennung (seit 1925) von Staat und Kirche (bei der Unabhängigkeitserklärung des Landes war die lutherische Kirche zur Staatskirche erklärt worden) und die freundschaftlichen Beziehungen der Staatsregierung zum Vatikan führten 1933 zur gegenseitigen Errichtung von diplomatischen Vertretungen. Die schwebenden Verhandlungen um eine zufriedenstellende Lösung offener Fragen (durch das Konkordat) lassen bei dem religiösen Wahrheitsstreben breiter Bevölkerungsschichten für die Zukunft eine günstige Entwicklung des Katholizismus erwarten.

Einen größeren Prozentsatz stellen die Katholiken im andern baltischen Staat Lettland (fast 28 Proz. = 450 000 bei einer Bevölkerungsziffer von 1,9 Millionen; Protestanten rund über eine Million = 56 Proz.), die zum überwiegenden Teil in der vor der russischen Herrschaft zu Polen gehörenden lett-gallischen Provinz siedeln. Ihrer seelsorglichen Betreuung widmen sich etwa 150 (Welt- und Ordens-)Priester. Riga ist wieder (seit 1923) wie zur Zeit des Ordensstaates und vor der schwedischen Eroberung Erzbischofs-Sitz und Mittelpunkt des kirchlichen Lebens. Die mit der Unabhängigkeitserklärung (1918) des Landes eingeführte Verfassung sichert der Kirche freie und öffentliche Religionsübung. Die Beziehungen zwischen Staat und Kirche wurden schon bald nach dem Krieg, im Jahre 1922, durch ein Konkordat geregelt.

Zum weitaus größten Teil ist die Bevölkerung Litauens (von 2,2 Millionen Einwohnern rund 80,8 Proz.) katholisch. Das Land, das zur Zeit der Glaubensspaltung unter großen Anstrengungen dem katholischen Glauben erhalten werden konnte, hat während der fast 100 Jahre seiner Zugehörigkeit zu Rußland trotz empfindlichster Unterdrückung seinen katholischen Glauben bewahrt. Die politische Befreiung des Landes

1918 (bzw. 1920) brachte auch der Kirche weitgehende Entwicklungsmöglichkeiten, nicht zuletzt dank einer freundlichen Einstellung der Regierung (mit Ausnahme des nur kurz währenden sozialistischen Regimes im Jahre 1926), die 1927 zum Abschluß eines Konkordates führte (in der Auslegung einzelner Punkte haben sich gelegentlich größere Meinungsverschiedenheiten herausgebildet). Den äußeren günstigen Bedingungen des litauischen Katholizismus entspricht ein blühendes katholisches Leben, das sich in einer regen Teilnahme der breiten Volksschichten vor allem auf dem Lande am sakramentalen und außerkirchlichen Leben, in der Zunahme von kirchlichen Orden und caritativen Instituten kundtut. Organisatorisch ist die katholische Kirche seit 1926 in ein Erzbistum (Kaunas) und 4 Suffraganbistümer gegliedert, mit etwa 450 Pfarreien und etwa 1200 Welt- und Ordenspriestern.

In anderer Beziehung noch kann eine günstige Entwicklung des Katholizismus in Finnland und den baltischen Staaten für die Kirche von großer Bedeutung werden. In diesen ehemals russischen Staatsgebieten und Zufluchtsgebieten vor dem religionsverfolgenden Bolschewismus ist das griechisch-orthodoxe Kirchentum weit stärker vertreten als die römisch-katholische Konfession: Finnland zählt 68 000 = etwa 1,7 % Gläubige, Lettland zusammen mit den russischen Altgläubigen 260 000 Orthodoxe = 8,9 Proz.; Estland 209 000 = 19 Proz.; Litauen 55 000 = 2,5 Proz. Dem Bemühen der römischen Mutterkirche um die Wiedervereinigung der Schismatiker erwächst hier eine große, wenn auch schwierige Zukunftsaufgabe, aber auch eine große Zukunftshoffnung, von diesen Randgebieten aus zu gegebener Zeit einen missionären Zugang zum russischen schismatischen Christentum finden zu können.

Das Befinden des Hl. Vaters

Der Warschauer Kardinalerzbischof Rakowski gab der Warschauer katholischen Presseagentur anlässlich seiner Anwesenheit in Rom einen eigenen Bericht. In diesem hob er besonders hervor, daß der Hl. Vater sich größter körperlicher und geistiger Frische erfreue, daß ihm die im Vorjahre überstandene schwere Erkrankung kaum noch anzumerken ist. Der Papst hat in letzter Zeit wieder die persönliche Leitung der Kongregation für die geistlichen Seminaristen und Universitäten sowie die persönliche Obhut für das neugeschaffene Zentralamt der katholischen Aktion übernommen. Er mutet sich selbst also auch weiterhin vermehrte Anstrengungen zu und ist unermüdet in seiner Teilnahme und seiner Fürsorge für die gesamte Kirche.

Eine Zurückweisung. In der von der Universität Newyork herausgegebenen Zeitschrift Commerce Bulletin sollte ein Artikel erscheinen, der die katholische Lehre von der Heiligkeit der Ehe und den Kardinal Hayes persönlich angriff. Der Verwaltungsrat der Universität hat indes das Erscheinen des Artikels verboten.

Warum denn Priester?

Ja — warum denn Priester? Warum soll der Mensch mit seinem Gott nicht unmittelbar sprechen? Warum bedarf es einer Zwischenstelle zwischen der betenden Seele und ihrem Herrn? Wenn es wenigstens noch ideale Mittler wären, die sich dazwischenschieben! Aber Leute wie dieser und jener?!

Äußerungen dieser Art sind heute nicht selten. Sie waren es auch in der Vergangenheit nicht. Seitdem im 15. Jahrhundert der Humanismus die enge Verbundenheit zwischen Mensch und Religion, die im Mittelalter die Hochblüte deutscher Kultur hervorgebracht hatte, zu lösen strebte und neben den Glauben die ähnde Kritik des Neuheidentums setzte, ist der Kampf gegen das Priestertum nicht mehr zum Stillstand gekommen.

Es ist durchaus folgerichtig: Wer das Heiligtum des Glaubens und der Kirche zerstören will, muß erst die Wächter des Heiligtums vernichten. Da diese Wächter Menschen sind, nehmen sich die Angreifer am liebsten jene zum Ziel, die menschliche Schwächen zeigen und die Möglichkeit bieten, leicht überwunden zu werden. Wir wollen es in tiefster Seele bedauern, aber offen zugeben: Neben der unermeßlichen Schar unvergleichlicher Helden ist im Kampf um das Heiligtum im Laufe der Zeit auch so mancher Wächter nicht gerade auf ruhmvolle Weise gefallen. Würde aber das Ziel erreicht? Die Zerstörung des Heiligtums? Unerlöschter steht es im Sturm der Zeiten. Und die Schar seiner Wächter ist heute stärker und mutiger denn je.

Die Ausichtslosigkeit, im offenen, unmittelbaren Ansturm die Wache des Heiligtums zu vernichten, ist so manchem der Religionsfeinde schon längst aufgegangen. Von den Methoden der Bolschewisten halten sie nichts. Dagegen versuchen sie durch geistige Miniarbeit den Schutz des Heiligtums zu unterwühlen. Sie spekulieren auf die menschliche Eitelkeit, wie es schon die alten Humanisten getan haben. Warum denn, so fragen sie, brauchen wir moderne Menschen einen Vormund in unseren Beziehungen zu Gott? Warum denn die Priesterschaft und ihre großartige Hierarchie?

Warum diese recht irdisch anmutende Sperre zwischen der Seele und ihrem Schöpfer, wenn wir Gott nur im Geiste anbeten sollen?

Zunächst einmal die Gegenfrage: Ist denn diese Sperre überhaupt vorhanden? Kann der katholische Christ nicht ohne Priester zu seinem Herrgott beten? Die Frage stellen, heißt sie als absurd abtun. Wo ich gehe und stehe, kann ich jederzeit mein Herz zum Herrn erheben, kann ihn loben und preisen, kann allein und in der Gemeinschaft mit anderen das Brandopfer meiner Anbetung zum Himmel emporjenden. Kennen die Feinde unseres Priestertums denn nicht all die stillen Beter, die auch außer der Zeit des Gottesdienstes in unseren Kirchen knien? Kennen sie nicht das gemeinsame Gebet, das in der katholischen Familie morgens und abends, bei Tisch und bei vielen anderen Gelegenheiten mit Eifer gepflegt wird? Kennen sie nicht die Millionen von Anrufungen, die während der Tagesarbeit von frommen Seelen inbrünstig zum Herrgott emporsteigen? Oder bilden sie sich etwa ein, solches Beten entspreche nicht dem Willen der Kirche, nicht dem Wunsche der Priester?

Ja — warum Priester? Warum die irdische Organisation der Kirche? Könnte man diesen Fragen nicht mit Recht die Frage zur Seite stellen: Warum gibt es einen Staat, warum eine tausendfältige Organisation der menschlichen Gesellschaft? Hierbei leuchtet es sofort ein: Um eine Ordnung des menschlichen Zusammenlebens zu erreichen, bedarf es einer Organisation der Menschen. Sollte nicht auch für die religiöse Gemeinschaft dasselbe Prinzip richtig sein? In der religiösen Gemeinschaft handelt es sich auch um Menschen. Und wenn Religion nichts Willkürliches ist, sondern etwas Bestimmtes, von Gott den Menschen Gegebenes, sollte da nicht auch Befehring und Leitung notwendig sein? Eine ordnende Gewalt, die mit ihrer Autorität den Menschen den rechten Weg weist, sie von Irrwegen abhält und zum ewigen Heile führt? Warum sollte gerade das Christentum auf eine irdische Ordnung verzichten, die die Religionsgegner jeder anderen geistigen Gemeinschaft ohne Widerspruch jubilligen?

Bei der von Jesus Christus gestifteten Kirche kommt aber eines hinzu, das wesentlich ist für die hier behandelte Frage. Es ist das eucharistische Opfer. Am Altar waltet der katholische Prie-

Aus fernen Tagen / Skizzen aus der Geschichte des Kollegiatstiftes Guttstadt von Hans Grimme

Die letzte Blütezeit des Domstiftes (1733–47)

Wenn die Sonne abends scheidet,
Wirft sie über Land und Fluten
Noch einmal in vollem Glanze
Ihre schönsten Strahlengluten.

„Der Segen des Allmächtigen sei bei Euch und bleibe bei Euch allezeit!“ So schloß nach einem feierlichen Hochamt in der katholischen Kirche Königsbergs der bisherige Propst Franziskus Ignatius Herr, am letzten Sonntage des Juni 1727 seine Abschiedspredigt und zeichnete über die frommen Väter, die zahlreich erschienen waren, um ihren lieben Pfarrer noch einmal zu hören, das Signum crucis. Fünf Jahre lang war er ihr Hirte gewesen, hatte Freud und Leid mit ihnen geteilt, hatte für ihre Nöte stets ein williges Ohr gehabt. Trotz mannigfacher Auseinandersetzungen mit den protestantischen Regierungsbehörden hatte er, wenn er sich im Recht wußte, sich nicht gebeugt, sondern standhaft die Ansprüche der katholischen Kirche verteidigt. Des Bischofes Vertrauen hatte ihn dann zur Würde eines Kanonikers am geistlichen Kollegiatstift in Guttstadt erhoben und zum Dekan desselben berufen. Noch ein Jahr führte er zugleich die Pfarrgeschäfte der Königsberger Propsteigemeinde. Nachdem er seinen Nachfolger eingeführt und diesem die Schlüssel zur Kirche übergeben hatte, nahm er nun endgültig Abschied von seiner früheren Gemeinde, geliebt von seinen Pfarrkindern, aber auch hochgeschätzt von den evangelischen Glaubensgenossen, den preussischen Regierungstellen und selbst dem König. Der Abschied wurde ihm nicht leicht, doch er folgte gern dem Rufe seines Bischofes. Das Guttstädter geistliche Stift konnte sich glücklich schätzen, einen solchen Mann, kindlich fromm, hochgebildet, klug und erfahren, 21 Jahre in leitender Stellung, zuerst als Dekan, später als Propst, zu besitzen. Noch einmal erlebte das ehrwürdige Domstift unter ihm eine Zeit der Blüte, wie kaum zuvor, gerade wie wenn die Sonne vor ihrem Untergang, ehe sie scheidet, nochmals all ihren Glanz der Erde schenken möchte.

Der Domdekan Herr verließ Königsberg. Er beabsichtigte, vor der Ueberfiedlung nach Guttstadt seine Geburtsstadt Braunsberg und die Stätte seines ersten geistlichen Wirkens Frauenburg zu besuchen. Sein Reisewagen näherte sich der alten Stadt. Kurz vor dem Tore ließ er halten, stieg aus und schaute auf das im Schein der Abendsonne sich bietende Bild.

Hoch auf ragten der mächtige Turm der Pfarrkirche, die Zinnen des Rathauses und das lange Dach der Franziskanerkirche, wehrhaft und trutzig erstreckten sich die roten Mauern, flankiert von kräftigen Türmen. Es war die Stadt seiner Kindheit, dort hatte er seine Studienjahre verlebt. Den Wagen ließ er vorausfahren und ging langsam über die Brücke durch das ragende Tor zum elterlichen Hause, in dem sein altes Mütterlein sehnsüchtig seiner harrete. Am anderen Morgen gelebrierte er in der Pfarrkirche das heilige Opfer und verrichtete sodann im prächtigen Chorgestühl seine Dankagung. Er saß am selben Platze, auf dem er so oft als kleiner Bube gestanden, von wo er die heiligen Handlungen gut verfolgen konnte. Dort an den Stufen des Altares hatte er dem Priester zur heiligen Messe gedient, dort auch hatte er zum ersten Male als Subdiakon die Lektio beim Sonntagshochamt singen dürfen. Heute nun kniete er an gleicher Stelle, selbst schon ein Diener des Herrn und zu hohen geistlichen Würden gelangt und rief die schönen Erinnerungen in sein Gedächtnis zurück.

Zum P. Rektor des Jesuitenkollegs lenkte er sodann seine Schritte. Hier im Steinhaus hatte er zu den Füßen so mancher gelehrter Herren gelesen, hatte er seine theologischen Studien angefangen und vollendet. Heute zog ihn ein wichtiges Anliegen in das Kolleg. Sein Bischof, der edle Christoph Andreas Johannes Szembek, hatte ihm und seinem Amtsbruder Caspar Simonis, gleich wie er Canonicus in Guttstadt, jetzt aber im Stifte Crossen, seiner eigenen Schöpfung, auf der Diözesansynode in Heilsberg 1726 den Auftrag gegeben, das Rituale für das Bistum Ermland neu zu bearbeiten. Die beiden Stiftsherren trafen sich heute nach Verabredung beim P. Rektor. Das neue so wichtige Werk sollte in der berühmten Buchdruckerei der Jesuiten hergestellt werden. Schon bald war man sich über wichtige Vorarbeiten einig und hoffte auf ein glückliches Fortschreiten und die Vollendung.

Auch in Frauenburg, wohin er am Nachmittag fuhr, waren seine Geschäfte bald beendet. Er besuchte noch den hohen Dom, der nach den Verwüstungen der schlimmen Kriegszeiten jetzt wieder in reichem Schmucke erglänzte. Hier hatte er vor zwanzig Jahren die heiligen Weihen erhalten. Nach der Einkehr im St. Annastifte, an dem er früher mehrere Jahre Benefiziat gewesen, fuhr er nach Braunsberg zurück und saß am Abend wieder beim lieben Mütterlein. Tags darauf kniete er noch am Grabe seines schon lange in Gott ruhenden Vaters und setzte

ster des ihm von Christus verliehenen Amtes. Dort liegt seine erhabene Aufgabe. Dort wiederholt der Priester als Werkzeug Jesu Christi in unblutiger Weise das Kreuzesopfer des Heilandens. Dort ist er der beauftragte Mittler zwischen Gott und den Menschen. Vom Kreuzestod Christi und seiner unblutigen Erneuerung am Altar fließen alle Gnaden, die der Priester in den Sakramenten den Gläubigen spendet. Und wieder zum Altare hin führt die Menschen das Lehr- und Hirtenamt des Priesters. Ist es nicht ganz selbstverständlich, daß zu diesem hehren Priestertum nur eine auserlesene Schar berufen, für diese hohe Aufgabe besonders erzogen und ausgebildet, für diese heilige Funktion durch die Weihe bestellt wird?

Jesum Christus hat dieses Priesteramt gewollt und eingeseht. Seine Apostel wurden von ihm als die ersten Priester berufen. Zwölf bestimmte er, die er aussenden könne, um zu predigen. Ihnen gab er die Gewalt zu binden und zu lösen. Ihnen übertrug er das erhabene Vorrecht, das eucharistische Opfer zu feiern. Die zwölf Apostel haben den Auftrag, zu lehren, zu führen und zu opfern verstanden und angenommen. Sie haben dieses Amt von Anfang an als ihnen zukommend ausgeübt. Sie haben sich Mitarbeiter und Nachfolger bestellt durch Handauslegung und Gebet. Die ununterbrochene Folge des Priestertums von den Aposteln her bis auf unsere Tage ist nicht zu bestreiten.

Diese Feststellung wird auch nicht durch die Tatsache erschüttert, daß der hierarchische Aufbau des Priestertums in den Zeiten der Urkirche einfacher war als heute. Die erste Christengemeinde in Jerusalem betreuten noch die Apostel allein. Als sich aber allenthalben christliche Gemeinden bildeten, wurden Älteste bestellt, presbyteroi, die auch ihrer Bezeichnung nach nichts anderes waren als unsere Priester. Eine hierarchische Gliederung wird schon im Evangelium des hl. Lukas angedeutet. Der Herr wählte siebenzig Jünger aus, die er vor sich her sandte. Diese Jünger standen offenbar den Aposteln nicht gleich. Und die Apostelgeschichte berichtet nicht nur davon, wie die Zahl der Apostel ergänzt und erweitert wurde, sondern auch wie für besondere Funktionen in der christlichen Gemeinde besondere Männer bestellt wurden. Jedenfalls sprechen die ältesten christlichen Quellen von dem Priestertum als einer allgemein bekannten

und anerkannten Einrichtung. Der hl. Clemens berichtet im Jahre 96 n. Chr. von Bischöfen und Priestern, die schon „lange Zeit hindurch das Hirtenamt verwaltet und von allen ein gutes Zeugnis erhalten haben“. Ähnliches bezeugt der hl. Ignatius von Antiochien um das Jahr 107. Daß die kirchliche Hierarchie im Laufe der Jahrhunderte reicher ausgebildet wurde, war die natürliche Folge der Ausbreitung des Christentums über die ganze Welt. Eine kleine Gemeinde läßt sich einfacher verwalten als ein Weltreich. Und wenn heute manche Leute so gern Anstoß nehmen an der Großartigkeit und dem Glanz des Zeremoniells, das hohe Würdenträger der katholischen Kirche bei ihren geistlichen Funktionen umgibt, so wollen wir ruhig zugeben, daß das keineswegs wesentliches Attribut des Priestertums ist, sondern größtenteils das Ergebnis einer Entwicklung in Zeiten, die sich Würde, gleichviel ob weltliche oder geistliche, nicht vorzustellen vermochte ohne äußeren Glanz. Warum stößt man sich denn nicht an dem Pomp, den der englische Hof beispielsweise bei manchen Staatsaktionen zeigt? Zudem weiß jedes katholische Kind, daß das kirchliche Zeremoniell nicht so sehr der Person des Würdenträgers als der Würde selber gilt. Und das priesterliche Amt, wie es der Bischof in Vollkommenheit verkörpert, ist doch — das wollen wir als Katholiken einmal mit aller Deutlichkeit aussprechen — in seinem innersten Wesen von einer Erhabenheit, die im weltlichen Bereich keinen Vergleich findet.

Wir Katholiken der modernen Zeit, scheint mir, lassen uns viel zu viel dazu verleiten, in unseren Geistlichen mehr den Menschen als den Priester zu sehen. Wäre es umgekehrt, würden uns Angriffe auf das Priestertum und auf menschliche Schwächen unserer Priester nicht so leicht aus dem Gleise werfen. Wir blieben dann viel sicherer in dem Bewußtsein, daß kein Irren und menschliches Fehlen eines Geistlichen Gottes Auftrag an die Kirche und ihre Priester berühren kann.

Das Gerücht von Witebsk (Rußland) hat den 56jährigen Arbeiter Kossitzki zu 5 Jahren Zwangsarbeit in Sibirien verurteilt, weil er eine katholische Radiosendung von Warschau abgehört hatte.

dann seine Reise nach Guttstadt fort, woselbst er nach drei Tagen glücklich anlangte, nachdem er noch in Arnsdorf, dem lieben ermländischen Dorfe, in dem er zehn Jahre als Pfarrer gewirkt und dessen Kirche er von Königsberg aus als Erinnerung an die glücklichen Jahre eine silberne Ewige Lampe gestiftet hatte, zu kurzer Raft geblieben war.

Seit kurzem war hier Propst der Kanoniker Lorenz Hypolitius Braun. Die beiden neuen Würdenträger des Stiftes schlossen innige Freundschaft, und bis zum Tode des ersteren 1733 haben sie in geistiger und wirtschaftlicher Beziehung viel des Guten für das Kollegiatstift gewirkt.

Domdekan Ignatius Herr konnte eine reiche Büchersammlung sein eigen nennen. Seine geistlichen Lehrer, die Jesuiten in Braunsberg, hatten ihm eine tiefe Liebe zur Wissenschaft eingepflanzt und ihn, der nicht unbegütert war, zur Sammlung älterer und neuerer Bücher angeregt. Schon als Kapitelssekretär in Frauenburg begann er sich eine kleine Bibliothek anzulegen. Während seiner Tätigkeit in Arnsdorf, besonders aber als Propst in Königsberg, konnte er manches wertvolle Werk seiner Büchersammlung einverleiben. Im Guttstädter Stift hatte er ein eigenes Zimmer für seine lieben Bücher eingerichtet. Wohl hatte die Dombibliothek prächtige, zum Teil sehr alte gelehrte Werke, aber die neuere Zeit brachte sowohl an wissenschaftlichen, theologischen und volkstümlich gehaltenen religiösen und weltlichen Druckwerken, daß die alten Bücherbestände allein nicht mehr den Anforderungen genügen konnten. Dekan Herr verfolgte mit Aufmerksamkeit die neuen literarischen Erscheinungen.

An einem schönen Frühlingstage des Jahres 1730 hatte er nach Erledigung seiner Amtspflichten wieder sein Bibliothekszimmer betreten. Es war das achte Zimmer eines Gelehrten und Bücherfreundes. Große Regale zogen sich an den beiden Längswänden hin. Vor dem hohen Fenster, das eine ungehinderte Aussicht auf die grünen Alleen bot, sah er die schnell dahin fließenden Wasser des Flusses, die Bäume und Sträucher bis weit hinauf zu der Höhe des Glottauer Weges. Ein großer Schreibtisch, alte lederüberzogene Stühle, der mächtige Kachelofen, machten das Zimmer so recht zum Studieren geeignet. Ein größeres Krzifix mit einer Bethaut davor, nicht zu vergessen der prächtige Kronleuchter, der von der gewölbten Decke herabhing, vervollkommneten das kleine Tusculum. Doch auch noch das Vorzimmer barg Bücher, und selbst das anschließende Schlafgemach war häufig mit Büchern belegt. Kein Wunder, daß die anheimelnden Zimmer gern auch von den anderen geistlichen Herren des Stiftes besucht wurden.

Heute wurde ein Pater aus Braunsberg erwartet, auch der liebe Freund, der Propst von Crossen, hatte seinen Besuch angekündigt. Das mit soviel Fleiß, Eifer, Studium und Gelehrsamkeit bearbeitete Rituale war im Druck fertiggestellt. Heute wollte der Freundeskreis noch einmal gemeinsam das Werk durchsehen, um es alsbald dem Hochwürdigsten Herrn vorzulegen. Dieser residierte z. Zt. im bischöflichen Schloß zu Schmolainen und hatte schon mehrfach nach dem Werke gefragt.

Die beiden Herren aus Braunsberg und Crossen waren eingetroffen. Nun saßen die drei Gelehrten in anregendem Gespräch um den großen Tisch. Die Unterhaltung drehte sich natürlich in erster Linie um das neue Buch. Aber auch die unruhigen Verhältnisse der Zeit wurden zur Sprache gebracht. Es war ein Glück, daß der tatkräftige, energische und weiße Fürstbischof Szembel Ermlands Bischofsstab führte. Dessen Sorgen, Bemühungen, Verhandlungen und vielen Reisen war es zuzuschreiben, daß noch Frieden im Lande herrschte.

Propst Braun war eingetreten. Ein ganz besonderer Freund der Mutterkirche von Guttstadt, Glottau, hatte er ein Büchlein über Glottau geschrieben, das der Pater ihm fertig gedruckt heute überreichen konnte. Auch Dekan Herr zeigte seine Vorarbeiten für ein Glottau betreffendes Schriftchen: „Die teuervollen Gnadenschätze in der wundervollen Goldau zu Glottau.“ Wenn des Propstes Werk noch in lateinischer Sprache geschrieben war, so wollte Dekan Herr das seinige aber in deutscher Sprache verfassen; sollte es doch ein Büchlein für das Volk, ein Andenken für die vielen frommen Pilger werden, die alljährlich den beliebten Wallfahrtsort besuchten. Er mußte jetzt schon versprechen, auch dieses Werk bei den Jesuiten in Braunsberg drucken zu lassen. — Der Angelus machte endlich der Konferenz ein Ende. Beim heute später angelegten gemeinsamen Mittagsmahl der Geistlichen Herren des Stifts im Remter wurde aus des Propstes neuem Büchlein die Lesung vorgenommen.

Die Monate, die Jahre verrannen. Dompropst Braun hatte das Zeitliche gesegnet. Ein Schlaganfall hatte ihn getroffen; am 21. März des Jahres 1733 gab er seine Seele dem Schöpfer zurück.

Wer wäre würdiger gewesen, das hohe Amt als Propst des Kollegiatstiftes zu übernehmen, als der jetzige Dekan Ignatius Herr? Und schon bald nach des seligen Propstes Braun Hinscheiden ernannte der Bischof den bewährten Dekan zum Propst, und mit ihm trat noch einmal eine letzte Blütezeit des geistlichen Kollegs ein.

Der neue Dompropst kniete am Tage nach seiner Einführung vor seinem Lieblingsaltar, dem Altar der allerseligsten Jungfrau im hohen Dom. Er flehte zum Allmächtigen um dessen Beistand in der Sorge für die ihm Anvertrauten.

Schon nach kurzer Zeit stiftete er hochherzig das Beneficium Passionis Domini und sicherte dessen Bestand durch Bereitstellung einer größeren Summe. Er nahm sich vor, das hehre Gotteshaus zu verschönern. 15 Altäre barg der Dom, manche schon recht alt, andere aus den letzten Jahrzehnten. Auch der Hochaltar entsprach nicht mehr dem Geschmade der neueren Zeit. Der Propst wollte überall nach und nach die bessernde Hand anlegen. Die Domkirche zu Guttstadt sollte auch in Schmutz und Ausstattung der bischöflichen Kathedrale in Frauenburg nicht viel nachstehen.

(Ein zweiter Teil folgt.)

Der Branntweindrache von Springborn

Wie die ermländische Jugend anno 1859 gegen ihn zu Felde zog

Gegen einen bösen Feind gilt es heute zu Felde zu ziehen, gegen den Alkohol! In den Kirchen werdet Ihr am Sonntag ein Hirten schreiben unseres Bischofs über diese auch heute noch so aktuelle und ernste Frage hören, oder vielleicht habt Ihr es schon gehört, wenn dieses Kirchenblatt in Eure Hände kommt.

Der „Alte Türmer“ hat nun in seiner Gedächtniskiste herangekramt und will Euch hier einiges erzählen, wie vor einem Jahrhundert schon im Ermland der Kampf gegen den Alkoholmißbrauch aufgenommen und geführt worden ist.

Berichte aus der Zeit nach den Freiheitskriegen (1813—15) sprechen immer wieder von der „Branntweinpest“ in deutschen Landen. Der vermehrte Anbau der Kartoffel ermöglichte die Herstellung des schlechten, gesundheitsschädlichen „Fufels“, dessen Genuß immer weiter um sich griff, besonders in den Gegenden, in denen die Herstellung des hausgebrauten Bieres zurückging. Das war auch im Ermland der Fall.

Die preußische Regierung griff ein, um dem Uebelstande ein Ende zu machen. Im Jahre 1837 erließ König Friedrich

Wilhelm III. einen Aufruf zur Gründung von Vereinen zur Alkoholbekämpfung. Der Bischof von Ermland gab durch ein Rundschreiben vom 2. September desselben Jahres den Geistlichen Kenntnis von diesem Aufruf, einige Jahre später erschien auf seine Veranlassung eine Werbeschrift in diesem Sinne.

Unter dem Einfluß des in Norddeutschland wirkenden Mäßigkeitsapostels, des Kaplans Seling, bildete sich auch im Ermland ein „Mäßigkeits- und Enthaltensverein“, der vom Diözesanbischof und sogar vom Papste approbiert wurde.

Zeitlich, aber auch innerlich, fällt dieser erste organisierte Versuch der Alkoholbekämpfung mit den Volksmissionen zusammen, die nach jahrzehntelanger Pause vom Sommer 1852 ab im Ermland wieder abgehalten wurden. Eine kleine Begebenheit aus jenem Jahre zeigt, daß die Mission in dieser Hinsicht erfolgreich war. Als nämlich der damalige Heilsberger Erzpriester aus Braunsberg, wo er an der Mission teilgenommen hatte, heimgekehrt war, sagte er in einer Predigt: „... Ich habe Euch auch etwas von der Mission in Braunsberg mitgebracht, nämlich den Mäßigkeitsverein! ...“

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

An diesem Sonntag also sollen sich die Männer und Frauen unserer Gemeinde zur Abendpredigt vollzählig versammeln. Sollen dazu mitbringen den guten Willen und ein aufnahmebereites Herz, wenn es regnet, auch einen Regenschirm. Weiter nichts. Das mit dem Regenschirm ist nicht ohne Bedeutung gesagt. Es gibt genug Leute, bei denen gleich alle guten Vorsätze zu Wasser werden, wenn draußen ein paar Regentropfen fallen. Mancher wartet direkt auf irgend einen Grund, mit dem er sein Fernbleiben entschuldigen könnte. Und das sollte nicht sein. Wenn der rechte Wille da ist, dann lassen sich alle Hindernisse überwinden. Geht es um Geld und Verdienst, dann ertragen viele Menschen jede Unbill der Witterung. Dann sind sie erfinderisch über die Maßen, um sich ja nicht einen Gewinn entgehen zu lassen. Wenn es aber um die Gnade geht, dann verlagert bei manchen die Erfindungsgabe, dann türmen sich die Schwierigkeiten bergeshoch, und die Menschen verfallen einer erstaunlichen Hilflosigkeit. Und das sollte nicht sein. Der wirklich gute Wille findet immer einen Ausweg. Darum der Hinweis auf den besagten Regenschirm.

Zu diesem Thema ließe sich noch manches sagen. Der „gute Wille“ ist ein Wort, mit dem mancherlei Unfug getrieben wird. Wenn jemand plötzlich aus dem Leben gerissen wird, der es mit seinen religiösen Pflichten nicht sehr genau genommen hat, der Jahre lang gleichgültig gewesen ist, dann kann man wohl von den Angehörigen das Wort hören: „Den guten Willen hat er immer gehabt.“ Gewiß steht uns in solchem Falle das Urteil nicht zu, Gott allein kennt den Menschen und spricht allein das rechte Urteil, ob aber der Wille wirklich gut gewesen ist, darüber kommen einem doch manchmal Bedenken. Ein Wille, der niemals zur Tat wird, der vor jedem Hindernis zurückschreckt, der sich niemals aufrafft zur Selbstüberwindung und zum Opfer, der wird wohl doch nicht gut sein. Was nützt dem Lehrer der gute Wille eines Schülers, wenn der sich niemals an seine Arbeiten ernsthaft heranmacht! Was hat der Herrgott vom guten Willen eines Menschen, wenn Bequemlichkeit und Opferscheu immer stärker sind! Da müssen wir alle selber ernste Gewissensforschung halten. Am besten vor dem Kreuz Christi. Dort ging mit dem Worte: „Es ist vollbracht“ ein Leben zu Ende, dessen Speise es war, den Willen des Vaters zu tun. Was haben wir bisher mit unserem guten Willen vollbracht? Wer von uns kann das Kreuz Christi anschauen, ohne in Scham und Reue das Haupt senken zu müssen?

Es tut gut, daß wir über diese Dinge einmal nachdenken. Damit das Wort vom guten Willen nicht zu einer schlechten Maske wird. Wir sollen uns keiner Selbsttäuschung hingeben. Wenn die Glocken rufen zur Predigt, dann soll der gute Wille aufstehen. Und sich durchsetzen. Und sich auf den Weg machen. Soll sich nicht wieder schlafen legen.

Nochmals muß gesagt werden, daß die Wirksamkeit der religiösen Woche abhängt von der Größe der Opfer, die der einzelne Teilnehmer bringt. Je mehr einer in diesen Tagen sein Ich mit seinen Forderungen zurückdrängt, desto mehr wird Platz im Herzen für Gottes Gnade. Und je mehr einer Gnade mitbringt von seinem Kirchengang, desto mehr Segen und Kraft strömt in die Familie.

„Es geht nicht um dich allein, es geht um die Menschen, die dir die liebsten sein sollen, die Gott dir anvertraut hat.“ So ist zu lesen auf der Einladung. Wenn dich deine eigene Schwachheit und Not nicht hintreibt zum Quell der Kraft und des Lebens, dann schau in das Auge deines Kindes! Und lies dort die Bitte, die Gott selber so deutlich in das Kindesauge geschrieben hat, daß nur blindgewordene Eltern sie nicht mehr lesen können, die Bitte um das Leben, um das sinnvolle Leben, um das Leben mit Gottes Liebe! Und sei nicht hart gegen dein eigenes Kind!

Die Kinder selber sollen auch ihren Anteil haben an der religiösen Woche. Die ganze Familie soll wieder Annahme feiern, Jung und Alt. Ganz eins sollen alle werden in Christus. Es sind für die Kinder Predigten angeordnet worden, an

denen alle teilnehmen sollen, die bereits die hl. Kommunion empfangen haben. Sorgt, daß die Kinder daran teilnehmen, soweit sie nicht Unterricht haben! Und freut euch mit ihnen an Gottes Liebe!

Laßt die Gnade strömen in diesen Tagen in die Herzen und Häuser! Eine Woche schenken der Gnade! Vielleicht gewinnt mancher das Leben, wenn er eine Woche hingibt.

In der ganzen Gemeinde aber soll um den Erfolg der Woche gebetet werden. Besonders die Alten und Kranken, die nicht teilnehmen können, sollen mithelfen durch ihr Gebet. Und der Herrgott wird es jedem vergelten.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 8. Mai (3. Sonntag nach Ostern): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt und Predigt. In allen hl. Messen wird Herr Vater Hardt durch eine Predigt die religiöse Familienwoche einleiten. — 3 Uhr nachmittags Kinderpredigt. 20 Uhr Predigt für alle Männer und Frauen.

Von Montag, den 9. Mai bis Sonnabend, den 14. Mai morgens um 6, 7 und 8 Uhr hl. Messe mit Ansprache; 17 Uhr Predigt für die Frauen; 20 Uhr Predigt für die Männer.

Für die Kinder: Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag 15 Uhr Predigt. Sonnabend, 14. Mai, 20 Uhr Marienfeier für die ganze Gemeinde.

Religiöse Familienwoche in St. Nikolai.

Was will die Familienwoche?

Sie will Dir die ganze große verantwortungsvolle Aufgabe zeigen, die Gott der Familie gegeben hat. — Und Dir auf alle Fragen und bedrückenden Sorgen volle und befriedigende Antwort geben.

Derselbe Gott, der Dich erschaffen, der die Ehe eingesezt, der der Ehe Würde und Weihe gegeben hat, indem er sie zu einem Sakramente erhoben hat, derselbe Gott will auch helfen und Dir den Weg weisen zum Familienfrieden, der nur gefunden wird in Christus, der sagt: „Meinen Frieden gebe ich Euch, nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn Euch!“

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. In den Wochentagen während der hl. Messen.

Terranova: Gottesdienst um 10 Uhr im Hause des Herrn Schitariski, Dorf Terranova.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Bönig.

An diesem Sonntag Kollekte für die Trinkerfürsorge.

Glaubensschule junger Christen (männliche Jugend).

Für die Jungen im Alter von 14—18 Jahren:

1. Ueber den Glauben, Montag 20,15 Uhr im Schulzimmer der Kaplanei.
2. Ueber die Sakramente, Dienstag 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

Für die Jungmänner über 18 Jahre:

Ueber die Kirche, Mittwoch 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

Glaubensschule junger Christen (weibliche Jugend).

Alle Arbeitsgemeinschaften finden planmäßig statt. Statt der Arbeitsgemeinschaft über das hl. Meßopfer ist am Mittwoch, den 18. Mai, 20 Uhr ein Arbeitskreis für Bräute (im Familiensalon des „Goldenen Löwen“).

Exerzitien für Mädchen zwischen 16 und 20 Jahren, die bisher noch keine Exerzitien mitgemacht haben, in den Pfingsttagen in Braunsberg. Alles Nähere und Anmeldung bei Kaplan Bönig und im Pfarrbüro bis 15. Mai.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Dieter Eckhard Kranich; Ursula Gieding; Edmund Karl Schulz; Renate Maria Rebbe.

Trauungen: Kaufmännischer Angestellter Ernst Johann Betz nigsberg Pr. und Hedwig Lingt, Lichtenau Kreis Braunsberg.

Beerdigungen: Bauer Anton Erdmann, Unterkorbwalde, 55 Jahre; Maler Emil Augustin, Burgstr. 18, 62 Jahre; Rentenempfängerin Martha Raschner geb. Neumann, Witwe, Sonnenstr. 31, 76 Jahre.

Pfarrbüro: Die Mitglieder unserer Sterbekasse werden gebeten, die noch fehlenden Beiträge für Monat April umgehend zu begleichen.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 8. Mai (Nüchternheitssonntag und Kollekte für die Trinkerfürsorge): 6,45 Uhr Beichte, auch Sonnabend vorher um 16,30 und 19,30 Uhr, 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und -kommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse und -kommunion, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kpl. Lappas); 14,15 Uhr Maiandacht.

Montag, 9. Mai: um 6 Uhr Aussegnung und Hochamt, danach ewiges Gebet während der Tagesstunden; 18—19 Uhr gemeinschaftliche Anbetung und Schlussandacht.

Dienstag, 10. Mai: 7,10 Uhr gef. Schülermesse für das Brautpaar Wikki-Lieder; 19,30 Uhr Maiandacht.

Donnerstag, 12. Mai: 19,30 Uhr Maiandacht, danach Uebungsstunde des Kirchenchors.

Freitag, 13. Mai: 7,10 Uhr Schülermesse, 19 Uhr religiöse Fortbildungsstunde für alle schulentlassenen Jungen von 14—17 Jahren im Gemeindehaus.

Nächsten Sonntag ist Müttersonntag.

Vom 22. bis 29. Mai wird Herr Pater Dymed S. J. Königsberg in unserer Gemeinde eine Reichgotteswoche halten mit Ständespredigten für die Jugend, für Männer und Frauen. Das Nähere wird in den Einladungen noch angegeben werden; es möge nur jeder sich jetzt schon diese Tage von anderen Veranstaltungen frei halten.

Pfarramtliche Nachrichten

Friedhofsordnung.

V. Grabmäler und Einfriedungen.

40. Bei Errichtung der unter Nr. 35 genannten Anlagen ist die mit Genehmigungsvermerk versehene Zeichnung mitzuführen. Entspricht ein aufgestelltes Grabmal nicht den Zeichnungen oder wurde es ohne Genehmigung errichtet, so kann es auf Kosten des Grabinhabers entfernt werden. — Firmenbezeichnungen dürfen nur in unauffälliger Weise, möglichst seitlich an den Grabmalern, angebracht werden.

41. Die unter Nr. 35 genannten Anlagen dürfen vor Ablauf des Nutzungsrechtes oder der Ruhezeit bei Reihengräbern nicht ohne Genehmigung der Verwaltung entfernt werden. Nach Ablauf des Nutzungsrechtes nicht entfernte Denkzeichen, Einfriedungen usw. gehen in das Eigentum der Kirchengemeinde über. Ihre Wiederverwendung ist nur dann zulässig, wenn sie den Genehmigungsforderungen entsprechen.

42. Jedes Grabmal muß entsprechend seiner Größe dauerhaft gegründet sein. Bei einem Verstoß gegen diese Bestimmung kann die Friedhofsverwaltung das Erforderliche auf Kosten der Beteiligten veranlassen. Ebenso sind die Grabinhaber für jeden Schaden haftbar, der anderen infolge ihres Verschuldens durch Umfallen der Grabmäler oder durch Abstürzen der Teile von solchen verursacht wird. Grabmäler, die umzustürzen drohen oder wesentliche Zeichen der Zerstörung aufweisen, können entfernt werden, falls Beteiligte nicht in der Lage sind oder sich weigern, die Wiederherstellung ordnungsgemäß vorzunehmen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Rosemarie Wobbe, Klosterstr. 6; Brigitta Maria Ruisch, Klosterstraße 12; Ruth Irmgard Wittpohl, Wesselerweg 32.

Aufgebote: Maurer Albert Hundshagen, Witwer in Elbing, Nürnbergerstr. 29 und Witwe Wilhelmine Mannory, S. W. Str. 226.

Trauerungen: Schriftseher Arthur Lams, Rodelandsweg 2 und Verkäuferin Gertrud Schmidt, Querstr. 37.

Katholische Wehrmachtsgemeinde Elbing

Sonntag, 8. Mai: 9 Uhr in der St. Nikolaikirche Gottesdienst, gehalten durch Standortpfarrer Kuhn. Die Bänke sind der Wehrmacht und den Wehrmachtsangehörigen freizuhalten. Um 10,30 Uhr Gottesdienst im Standortlazarett.

Tolkemit / St. Jakobus

Freitag, 6. Mai: Am Herz-Jesu-Freitag ist gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter. Die Herz-Jesu-Messe beginnt um 6,15 Uhr.

Priestersamstag. Am Priestersamstag (das ist der Tag nach dem Herz-Jesu-Freitag) opfern wir unsere Gebete und Arbeiten auf für die Heiligung der Priester und Priesteramtskandidaten. — An diesem Tage ist Kollekte für den Priesternachwuchs.

Beichtgelegenheit. Gelegenheit zur hl. Beichte ist jeden Tag vor jeder hl. Messe. Ferner jeden Sonnabend um 15 und um 20 Uhr. Donnerstag, den 4. Mai, ist wegen der Gemeinschaftskommunion der Frauen und Mütter um 20 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte. Die Schulkinder, die am Sonntag, den 8. Mai, gemeinschaftlich zur hl. Kommunion gehen, mögen von der Beichtgelegenheit am Donnerstag, den 4. Mai ausgiebigen Gebrauch machen.

Sonntag, 8. Mai: 6,15 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse mit gem. hl. Kommunion aller Schulkinder, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 13,45 Uhr Nachmittagsandacht.

Werktagsmessen: Die hl. Messen an den Werktagen könnten manchmal besser besucht sein. Sie beginnen um 6,15 und um 6,45 Uhr.

Schülerkommunion. Sonntag, 8. Mai, ist in der 8 Uhr-Messe gem. hl. Kommunion aller Schulkinder (auch der Auswärtigen).

Maiandachten: Die Maiandachten finden jeden Mittwoch und Sonnabend um 19,30 Uhr statt. An den Sonntagen um 13,45 Uhr. (Die Sonntagsnachmittagsandacht beginnt also vom 8. Mai an bereits um 13,45 Uhr).

Pfarrbücherei. Bücherausgabe jeden Sonntag von 12,30—13,30 Uhr.

Schriftenstand. Die Mütter der Erstkommunikanten mögen in diesen Tagen den Schriftenstand besonders beachten, der wertvolle Schriften zur religiösen Unterweisung der Kinder darbietet.

Kommunionunterricht. Der Kommunionunterricht beginnt von jetzt ab jeden Dienstag und Freitag um 10 Uhr. (Für die Mädchen in der Kirche, für die Knaben in der Herz-Jesu-Kapelle.)

Schülermessen. Jeden Dienstag und Freitag ist um 6,15 Uhr Schulgottesdienst. Für die Gemeinschaftsmesse der Schulkinder soll nun das Rote Kirchengebet allgemein eingeführt werden. Alle Schulkinder, die das Rote Kirchengebet noch nicht haben, mögen es sich in diesen Tagen zulegen.

Exerzitien für Jungfrauen. Samstag abend vor Pfingsten beginnt ein Exerzitienkursus in Braunsberg für Jungfrauen von 16—20 Jahren. Der Kurs schließt Mittwoch morgen nach Pfingsten. Meldungen gebe man im Pfarrhaus oder in der Sakristei ab.

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, 8. Mai: Hl. Messen um 6, 6,30, 7 und 8,30 Uhr, Predigt um 9 Uhr, Prozession und Hochamt 9,30 Uhr, Vesper und Komplet 14,30 Uhr. An Wochentagen hl. Messen um 6,30, 7,15 und 8,30 Uhr (Hochamt). Am Donnerstag Sakramentsmesse um 8 Uhr.

Einer Auslandsdeutschen Bitte

„Die Getreuen“ veröffentlichen in ihrer Aprilnummer folgenden Brief einer Auslandsdeutschen:

„Geerte Redaktion. Ich möchte gerne wissen warum ir das Evangelium nicht mer in das . . . blatt neindrucken tut den miß inteziert das Evangelium vi das ganze . . . blatt weil vir Deise das ganze Jahr kein Deises Gotteswort hören mir sind 700 selen lauter Deise Khatoliken und wird uns nicht einmal das Evangelium verkündigt sil weniger sonst etwas unsere kinder lernen auh nigs Deis weil vir keinen Deisen Lerer haben mir sind cu bedauer ih fürchte nur fü den glauben den ih bin eine kroße Khatolikin. die leite wanken ser im glauben. ire abonentin E.“

Der rührend unbeholfene Brief lautet in hochdeutscher Sprache (wir übergehen Wort für Wort, damit der Eindruck des Originals nicht zu sehr verwischt wird) und Schrift:

„Ich möchte gerne wissen, warum Ihr das Evangelium nicht mehr in das . . . Blatt hineindrucken tut; denn mich interessiert das Evangelium mehr als das ganze . . . Blatt, weil wir Deutsche das ganze Jahr kein deutsches Gotteswort hören. Wir sind 700 Seelen, lauter deutsche Katholiken. Uns wird nicht einmal das Evangelium deutsch verkündigt, viel weniger lernen unsere Kinder sonst etwas Deutsches, weil wir keinen deutschen Lehrer haben. Wir sind zu bedauern. Ich fürchte nur für den Glauben, denn ich bin eine große Katholikin. Die Leute wanken sehr im Glauben. Ihre Abonentin E.“

Der Brief ist wieder ein neuer Beweis für die Bedeutung unserer Kirchenblätter zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland und für das Verlangen der Auslandsdeutschen, die hl. Schrift in ihrer Muttersprache zu lesen.

Reine Jugend — starkes Volk!

Die ganze Schweizer Presse hat eine Entschlieung veröffentlicht, welche Jungmänner der beiden christlichen Bekenntnisse verschiedener Gemeinden des Züricher Oberlandes nach einer Vortragsreihe „Reine Jugend, starkes Volk“ gesagt haben. Die Erklärung lautet: „1. In klarer Erkenntnis der ungeheuren Bedeutung eines reinen Jugendlebens für die Zukunft des einzelnen und die Kraft und das Glück eines ganzen Volkes geben wir einander vor Gott und dem christlichen Volk das Versprechen, in gemeinsamer Treue alles einzusetzen, um unsere Jugend rein zu erhalten, nach den göttlichen Naturgesetzen zu leben und so der kommenden Generation ein unentweihetes und unverbrauchtes Erbgut heiliger Vater- und Liebestraft zu sichern. 2. Darum haben wir uns entschlossen, auf dem Arbeitsplatz, im öffentlichen Leben, im Militärdienst, bei jeder Gelegenheit einzustehen für die Hochachtung von Mutterwürde und Mädchenehre, den Kampf aufzunehmen gegen gemeine Reden, unsittliche Literatur, verführerische Kinos, und der wachsenden Verderbnis und Verführung der Jugend mit dem Einsatz unseres starken Willens und unserer zielbewußten Arbeit in gemeinsamer christlicher Front entgegenzutreten. 3. Da die Zukunft unseres Volkes begründet und gesichert wird vorab durch eine reine, unverbrauchte und unentweihete Jugendzeit, sehen wir im Kampf für eine sittlich hochstehende Jugend einen wesentlichen Punkt geistiger Landesverteidigung und eine große verantwortungsvolle Aufgabe unseres freudigen Dienstes an Kirche, Volk und Heimat.“

Papstglückwünsche an Bischof Laubitz. Aus Anlaß des 50jährigen Priesterjubiläums des Gnesener Weihbischöfs Laubitz hat der Hl. Vater an den Subilar ein Handschreiben gerichtet, in dem die Verdienste des Bischofs während dieses halben Jahrhunderts in Worten

Die Katholische Universität Lublin. Mit dem 20. April ist das Gesetz in Kraft getreten, durch das die Katholische Universität in Lublin die vollen Rechte einer staatlichen Hochschule erhält.

(Fortsetzung von Seite 271.)

Was nun die Volksmissionen begonnen hatten, das vollendete die Arbeit der Geistlichen. Tausende legten das Mäßigkeits- oder Enthaltensgelübde ab, auf kürzere oder längere Zeit, wie es in den Vereinsstatuten vorgesehen war. Viele fanden sich auch bereit, „zeitweises“ dem Branntwein zu entsagen und dies durch ein Gelübde zu bekräftigen.

Bis auf 100 000 Mitglieder war die Zahl derer gestiegen, die sich um 1860 zum „Schnapsverein“ bekannten. Die in zwischen entstandenen Gesellenvereine nahmen sich der Alkoholbekämpfung auch an, so daß zehn Jahre später das in Königsberg erscheinende „Zentralblatt für die Mäßigkeitsvereine“ berichten konnte, daß der „unmäßige Branntweingenuß in der Provinz Preußen, das katholische Ermland ausgenommen, in der bedauerlichsten und verderblichsten Weise um sich gegriffen habe . . .“ Aus diesem sachlich gehaltenen Bericht geht hervor, daß die zwanzigjährige Arbeit der Mäßigkeitsbruderschaft im Ermland nicht umsonst gewesen ist!

Mit Recht hatte der schon vorhin erwähnte Kaplan Seling die Jugend zum Kampfe gegen den Branntwein aufgerufen. Die bei uns im Ermland ganz in seinem Sinne geführte Arbeit zog also auch die Schuljugend heran. Eine besondere Organisationsform bestand dafür, genannt das „Deutsche Hoffnungsheer“, das aus „Hoffnungsscharen“ bestand. Alle Scharmitglieder, Knaben und Mädchen, wurden über die Folgen des Branntweingenußes belehrt, lernten „Mäßigkeitslieder“ und feierten — jährlich ein Stiftungsfest.

Von solch einem Stiftungs- oder Mäßigkeitsfest will Euch der „Türmer“ nun noch berichten:

In allen Schulen der Kirchspiele Bischofsstein und Kiwitten wurde im Sommer des Jahres 1859 eifrig geübt. Die Lehrer halfen dem „Hauptmann“, den vier „Mitmännern“ und dem „Fähnrich“ jeder „Hoffnungsschar“ beim Exerzieren mit dem „Gewehr“, (als Gewehr diente ein bunt angestrichener Turnstab, verziert mit einem Fähnchen), beim Einüben der „Mäßigkeitslieder“. Endlich war es so weit, alles klappte, das Fest konnte steigen! Propst Sett aus Bischofsstein und Pfarrer Hasselberg aus Kiwitten hatten sich über den Termin geeinigt.

„An einem schönen Sommermorgen zogen alle Schulen teils zu Wagen teils zu Fuß unter Gesang und Begleitung der Lehrer nach dem hochgelegenen Kloster Springborn, wo die einzelnen Schulen mit ihren Fahnen von dem Ortskomitee mit Musik eingeholt wurden. Nachdem alles versammelt war, wurde die Tagesparole ausgegeben: Suchen und Vernichtung des Branntweindrachens im Wäldchen.“

Und nun ging es unter Leitung des Kommandeurs in militärischem Zuge an ein Abkuchen der einzelnen Waldpartien. An geeigneten Stellen wurden Ruhepausen gemacht, die mit Kinderspielen und Reden der größeren Knaben gegen den Alkohol ausgefüllt wurden. Endlich, nach vier Stunden langem Suchen, wurde nachmittags das graufige Untier, der Branntweindrache, an der Südseite der Klosterkirche entdeckt. Und wie sah es aus? Ein mächtiges Krokodil mit einem Schnapsglas in dem aufgesperrten Rachen konnte wohl den jüngeren Kindern einigen Schrecken einflößen! Schnell wurde von den jungen Kriegerern um das Ungetüm ein Kreis geschlossen und dasselbe unter den Klängen des Mäßigkeitsliedes

„Viktoria, wir siegen schon! Hurra!

Schon wanket des Tyrannen Thron! Hurra!“

verbrannt, nachdem von den Leitern des Festes noch einige auf die Mäßigkeit bezügliche Reden gehalten waren . . .“

Der „Türmer“ kann sich denken, daß Ihr ein wenig gelächelt habt, als Ihr diesen Bericht las! Ihr dürft nicht vergessen, daß dieser „Kampf mit dem Drachen“ sich im Jahre 1859 abgespielt hat. Es war eben eine „Spielerei“, die, wie ein ermländischer Geistlicher im Jahre 1873 schrieb, „unter Umständen lächerlich werden kann und dann mehr schadet als nützt! . . .“

Wie sich die Mäßigkeitsbruderschaften weiter entwickelt haben oder teilweise eingeschlafen sind, vom Entstehen des „Kreuzbündnisses“, von der Arbeit in der Trinkersfürsorge bis in die letzten Jahre hinein, davon mag später einmal erzählt werden. Ernst und wichtig genug ist dieses Thema, wenn man sich das furchtbare Familienleid und die zahlreichen menschlichen Katastrophen vergegenwärtigt, die aus dem Alkoholmißbrauch entsprossen.

Briefe an den Türmer

Lieber Türmer!

Heute möchte ich Dir etwas von Alt-Wartenburg erzählen. — Alt-Wartenburg hat nämlich vom 17. bis 24. April Volksmission gehabt! Söhne des hl. Franziskus haben diese Volksmission gehalten. Nach 16 Jahren wieder einmal! Von Tag zu Tag füllte sich die schöne im romanischen Stil gehaltene Kirche immer mehr, auch mit Menschen, die selten oder gar nicht mehr die Kirche besucht hatten. Zu den Abendvorträgen kamen die Gläubigen besonders zahlreich: trotz schwerer Tagesarbeit hörten sie noch bis in



Blick in das Innere der Alt-Wartenburger Kirche

späten Abend hinein die ewigen Wahrheiten des hl. katholischen Glaubens und lehrten mit Mut und Siegesbewußtsein zu ihren Familien zurück!

Schön und ergreifend war die eucharistische und marianische Abendfeier, wo die ganze Pfarrgemeinde sich dem Herzen Jesu und der Gottesmutter geweiht hat.

Der Höhepunkt der Volksmission in Alt-Wartenburg war jedoch der letzte Tag, der Weiße Sonntag! Um 6 Uhr schon war Gemeinschaftskommunion der ganzen Pfarrgemeinde. Freude und Friede leuchteten aus den Augen der Gläubigen! Zuletzt bekannte sich die Pfarrgemeinde zu Alt-Wartenburg geschlossen im feierlichen Treuschwur zu unserer hl. katholischen Kirche, mag auch kommen, was da wolle. In wuchtiger Prozession ging's dann zur Weihe und zur Verehrung des Missionskreuzes. Unvergänglich bleibt das Missionslied, das von ungefähr 3000 Menschen begeistert und dankerfüllt gesungen wurde: „Bedenk, o Christ, bedenk' es wohl, was dieses Kreuz bedeuten soll: O rette deine Seele! Vergiß es nicht — vergiß es nicht, was dieses Kreuz hier zu dir spricht: O rette deine Seele!“

Ein Jungmann dankt für die segensreiche Volksmission in Alt-Wartenburg.

Auch in Alt-Schöneberg* verlief die Volksmission in ähnlicher Weise. Sie wurde bereits vor Ostern abgehalten, und dem Alten Türmer lag ein langer Bericht (zu lang!) darüber vor, aber der Platz im Kirchenblatt war in den letzten Wochen so knapp, daß er immer wieder zurückgestellt werden mußte. Heute sei denn, wenn auch etwas spät, das Wichtigste aus dem Briefe nachgeholt:

Freude lag auf den Gesichtern der Menschen, die zu Fuß, mit Rädern und Wagen unserm Kirchlein zustrebten, um den Worten der drei Franziskanerpatres zu lauschen, die trefflich den Seelenader der herbeigeströmten Gläubigen zu bearbeiten und zu bereiten wußten für die Gnade Gottes, die dann im Sakramente der Buße und des Altars in die wieder froh und mutig gewordenen Menschen floß. Gott allein weiß, wieviel Seelen durch die Arbeit der Patres wieder heimgefunden haben zu ihm. Wehevoll waren die Feierstunden während der Mission, und brausend und voll innerer Freude stieg als Lob- und Danklied das Tebeum am Ende der Gnadentage zum Himmel.
Ein Pfarrkind.

Die katholischen Polizeibeamten von Newyork empfangen jedes Jahr gemeinschaftlich die Osterkommunion. In diesem Jahre waren es 5800 Polizeibeamte, die einer von Kardinal Hayes zelebrierten Messe beiwohnten und zum Tisch des Herrn gingen.



2.

Sie fuhren vorbei an gewaltigen Mauerresten mit hohen, dunklen, überwölbten Gängen. „Professor,“ ruft Toon, „sehen Sie einmal, wie kolossal . . . Was wird denn hier gebaut?“

„Das ist schon gebaut.“

„Wird es denn abgebrochen?“

„Das ist schon abgebrochen.“

„Bleibt es denn so stehen?“

Der Professor rief dem Chauffeur etwas zu, worauf das Auto langsamer fuhr. „Ruinen müssen stehen bleiben, sonst sind es keine Ruinen mehr. . . Im Jahre 300, soweit Sie hier sehen können und noch weiter, waren das hier alles Gebäude, Bäder, Säle für Ballspiele, Bibliotheken . . . und die Gewölbe, die Sie sehen, sind Gänge, so breit wie eine Kirche . . . das ist gebaut worden Stein auf Stein unter Diokletian durch Griechische Sklaven und Märtyrer.“



Die teilweise offenen Gänge zogen einer nach dem andern Dunkel vorüber. Das Auto fuhr durch Menschenmassen, die aus den Ruinen strömten.“

„Jetzt müssen Sie einmal sehen, was da drinnen vor sich geht!“

Durch zwei Eingänge sahen sie in die Gewölbe hinein und erblickten in der Ferne eine große Anzahl brennender Kerzen: die Maiandacht in Santa Maria degli Angeli, heute gebaut in den Ruinen der Thermen von Diokletian, war aus. Toon nahm seinen Hut ab.

Das Auto nahm wieder ein schnelleres Tempo an, und unter Bogenlampen ging es vorbei an einem Weiher mit vielen Springbrunnen: inmitten einer Krone von Wasserstrahlen stand ein Riese, kämpfend mit einem Hecht, der einen ganzen Fluß in die Luft spritzte. In den Ecken des kleinen Weihers lagen

Schwarze Gestalten, eingehüllt in den weißen Schaum niederfallenden Wassers. „Schön!“, sagte Verheyen.

Weiter ging es vorbei an Bäumen und Hotels. An der Ecke einer Straße gegen einen mit Statuen versehenen Giebel stand ein steinerner Moses, der auf ein Wasser zeigte, das zu seinen Füßen einem Felsen entströmte. „Nun rechts sehen,“ sagte der Professor. „1870! Die Zuaven . . . und eine weiße Fahne auf der Bresche: Porta Pia. Dort sind die Italiener am 20. September 1870 in Rom eingedrungen!“ Toons Augen folgten einem Kranz von Bogenlampen die Straße bergan bis an einen vieredigen schwarzen Turm, der sich scharf abhob im Abendlicht.

„Schaut nun schnell einmal nach links, weiter hinten ist der Quirinal.“

„Ist das auch etwas von den Zuaven?“

„Das war der Palast des Papstes; dort sind 22 Päpste gestorben . . . Jetzt sitzen Könige darin.“

„Mögen sie ihn haben,“ — sagte Toon. „Ich möchte mein Bett nicht darin stehen haben.“

„Rom!“ sagte der Lehrer feierlich, „in keinem anderen Lande wird man dagegen ankommen.“

Sie hatten nun die andern Autos eingeholt. Alles stand still vor einer breiten Klosterpforte. Zwei Nonnen mit einem freundlichen Gesicht in ovalen weißen Kopfhüllen standen auf der Straße, um die Ankommenden willkommen zu heißen, und die Männer gingen mit Sack und Pack in den Gang hinein.

„Daß Sie mir nur gleich eine Karaffe Wasser auf den Waschtisch sehen!“ rief Toon, „sonst kann es noch ein Unglück geben.“ Das geschah denn auch, wie es in der Ordnung ist, und es war kein Wort darüber zu verlieren.

Der Gang lief aus auf einen kleinen Hof: ein großer Palmbaum breitete seine Krone über Tische und viel Volk aus. Während nun die Kempener schweigend in dem Gange standen, ertönte vom Hofe her ein munteres Liedchen, welches verriet, daß auch deutsche Romfahrer hier Unterkunft gefunden hatten.

Jetzt kamen andere Nonnen, die sich um die Neuankommenden bemühten. Die Mutter Oberin erschien mit einer Liste. Nach einer kurzen Besprechung mit dem Professor und dem Baron begann sie auszuruhen: „Ein Zimmer mit drei Betten!“

Ehe noch jemand wußte, worum es sich handelte, hatte der Baron drei Mann beim Kragen und drückte den Schuhmacher, den Müller und einen pensionierten Gendarmen hinter einer Nonne in den Gang. Die Oberin rief weiter ab: „Noch ein Zimmer mit drei Betten!“ Der Student mit der amerikanischen Brille, Willem mit seinem Fotoapparat und der Holländer zogen ab. Und so verschwanden der Schöffe mit dem Sekretär, der Schaffner mit einem Werkführer, der Küster mit dem Lehrer . . . bis zuletzt noch ein Zimmer mit zwei Betten übrig blieb, und niemand mehr da stand als Toon Verheyen und Verhoeven. Toon sagte zum Professor: „Nehmen Sie mit dem Baron das Zimmer.“ Doch die beiden waren schon versorgt. Toon schaute nach Verhoeven, und Verhoeven schaute nach Toon. Und Toon nahm das Wort: „Vorwärts, Verhoeven! Mut! Wenn es schon nicht anders geht, als daß wir zusammen sein müssen, dann in Gottes Namen! Es ist ja nur zum Schlafen! . . . Kommen Sie, daß ich Ihren Koffer trage.“ — „Lassen Sie los, oder ich packe Sie unter meinen Arm und trage Sie die Treppe hinauf.“

Dann gingen sie mit der Schwester zu ihrem Zimmer. Es war sehr gemütlich beim Abendessen. Die Schwestern hatten

terartig aufgetragen. Die Suppe, die Mattaroni mit Fleischstückchen dazwischen, der Käse und die Apfelsinen, die kleine Flasche Weißwein: alles schmeckte vortrefflich. Als eine Nonne fragte: „Hat's geschmeckt?“ riefen alle zugleich: „Jawohl, Schwester!“ Und Verheyen fügte hinzu: „Es war köstlich!“ Die Nonne dachte einen Augenblick nach, was er damit konnte gemeint haben, schlug dann lachend die Hände zusammen und sagte: „Aber ich bin keine Deutsche!“

„Nicht? Was sind Sie denn?“

„Ich bin aus der Schweiz.“

„Darauf kommt es nun wirklich nicht an ... Ob Schweizer, ob Deutscher, ob Flamen oder Holländer ... hier in Rom ist jedermann kosmetisch ... oder wie nannten Sie das, Professor?“

Der Professor konnte nicht darauf kommen, was Toon meinte, und daß es kosmopolitisch heißen mußte. Toon verlor seine Ruhe nicht. „Das ist, wenn man italienisch sprechen will ... Ich wollte sagen: Brüder, Brüder und Schwestern ..., das sind wir hier in Rom!“

In dem kleinen Hof unter den Palmen saßen Männer, Pfeife oder Zigarre rauchend. Toon ging zu ihnen hin und fragte: „Schweiz?“ — „Nein, Deutscher ... aus München.“ — „Ich von Zavelmont“, sagte Toon und streckte seine Hand entgegen. Die Deutschen erhoben sich, und alle drückten herzlich die muschelartige Hand Toons, sich dabei verbeugend.

Toon war mutig in Gesellschaft, doch als er später beim vollen Licht der elektrischen Lampe im Schlafzimmer stand, erforschte er einmal flüchtig sein Gewissen, um festzustellen, wie oft er in den zwei Tagen Verhoeven auf die Zehen getreten hatte. Wenn Jan Verhoeven nicht zuerst sprach, war er sicherlich böse. Toon wartete und zog seinen Rock aus. Dann bemühte er sich, den Kragentopf aus der steifen Leinwand zu

blid hatte er die Absicht, „Hilfe“ zu rufen, doch Verhoeven stand in der Unterhose bei der Türe, die Hand am Schalterknopf, und ohne zu fragen, drehte er das Licht aus. Toon begehrte auf: „Wollen Sie wohl das Licht wieder anmachen! Sie sehen doch, japperlot noch einmal, daß ich hier vor dem Spiegel stehe und nicht fertig werde. Und nun drehen Sie auch das Licht noch aus!“

Verhoeven knipste wieder an und sagte: „Das kann doch nicht die ganze Nacht hindurch dauern mit dem Kragentöpfchen.“

„Ich kann doch nicht mit dem Ding um den Hals unter die Decke kriechen.“

„Bitten Sie um Hilfe, dann helfe ich Ihnen.“

„Helfen Sie mir.“

Toon reckte das Kinn hoch und war eins, zwei, drei erlöst. Dann aber wußte er nicht, was er sagen sollte: „Danke!“ oder „Scher dich zum Kuckuck!“ — Daher blieb er neutral und sagte: „Kriechen Sie jetzt nur ins Bett!“

St. Peter

Am andern Morgen hörte Toon in der Klosterkapelle zwei hl. Messen und kniete an der Kommunionbank zwischen Deutschen. „Das finde ich schön“, sagte er: „Flamen, Deutsche, Schweizer, Menschen aus drei Ländern und alle den gleichen Glauben!“

In großer Eile war gefrühstückt worden, denn sie mußten vor halb neun Uhr mit der Straßenbahn nach St. Peter fahren. Toon lief ohne Kragen im Hof umher. An den Tischen im Garten saßen Männer und schrieben Karten. Der Baron ließ seinen Füllfederhalter und lief umher mit einem Fernglas an einem Lederriemen auf seiner Brust, eingestellt zur Benutzung. Der Professor klopfte auf eine Stuhllehne, zum Zeichen, daß man sich fertig machen müsse. Als dann alle mit dem Schreiben so weit waren und bereitstanden, mit der Nase Richtung Tor, und der Professor seine Hand erhebend fragte, ob jeder da sei, riefen sie allesamt: „Ja!“ Jan Verhoeven jedoch protestierte: „Warten, Toon Verheyen ist noch oben gegangen.“

Die ganze Gesellschaft ließ sich enttäuscht nochmals auf die Stühle nieder. Es wurde kräftig auf das Treppengeländer geklopft und laut gerufen: „Toon“ — „Ja!“ — „Zavelmont“ — „Ja!“ — „Verheyen!“ —

Der Professor sagte zu Jan Verhoeven: „Gehen Sie ihn bitte holen und bringen Sie ihn gleich mit nach unten!“ — Jan mit seinen steifen Beinen und den schweren Schuhen bumpte die Treppe hinauf. Als er die Türe des Zimmers aufstieß, sah er Toon am Tische sitzen und Karten schreiben. — „Wollen Sie nun mitgehen, oder bleiben Sie daheim?“ — „Laßt mich in Ruhe, sonst werde ich nicht fertig.“ — „Ziehen Sie den Rock an, sonst lassen wir Sie hier.“ — „Machen Sie, daß Sie fort kommen, sonst sehe ich Sie vor die Türe.“

Verhoeven jedoch wollte keine Zeit verlieren mit nutzlosen Worten. Er nahm Toon die Karten fort, und als dieser wütend aufsprang, hielt Jan ihm den Rock hin und fing Toons geballte Fäuste geschickt jede in einem Ärmel: Toon war angekleidet.

Unten an der Treppe wartete die Nonne, welcher Toon am Abend vorher erklärt hatte, daß sie „Brüder“ seien. Das Straßentor stand weit offen. Die andern waren bereits fort, und die Nonne gestikuliert, daß sie sich beeilen mußten. Auf der Straße stand noch eine andere Schwester, die winkte und zeigte. Als sie jetzt aber sah, daß Toon keinen Kragen angelegt hatte, sagte sie: „Nein, das geht nicht!“ und wie der Blitz sprang sie nach oben und kam gleich darauf mit Toons Kragen zurück, den sie mit Hilfe Verhoevens Toon um den Hals brachte. Toon keuchte: „Ich bin halb tot!“

So schnell ihre Füße es vermochten, liefen sie dann zum Kloster hinaus über den freien Platz in der Richtung der windenden Hände. Aus allen Richtungen kamen gefährliche Autos, so daß Toon den Arm Jans fassen mußte, um den ihm drohen-



ziehen. Zwei Tage vorher hatte die Bäuerin das alles festgezaubert, und wer weiß, ob er jemals wieder gut da herauskommen würde. Er zog und zerrte, und je mehr er dabei in den Spiegel sah, um so fester zog er alles zu. Für einen Augen-



Die hl. Theresia vom Kinde Jesu sagte einmal:

„Zuweilen überrasche ich mich, da ich zur Muttergottes folgendes sage: Meine geliebte, himmlische Mutter, weißt du, ich finde, daß ich glücklicher bin als du. Ich habe dich zur Mutter, und du hast niemand so wie ich als gebenedeite Jungfrau zu lieben.“

den Gefahren zu entgehen ... Jetzt sahen sie ihre Leute dort an der Fontäne in einen Wagen der Straßenbahn einsteigen. Sie begannen zu rennen, doch es war zu spät. Toon warf einen verstoßenen Blick auf Jan, denn er fürchtete das Schlimmste. Jan sah böse drei, wie eine giftige Spinne.

„Sehen Sie nun, zum Kukud noch einmal, was Sie angeht haben!“

„Still Jan, nicht fluchen ... Ah! Welch schöne Fontäne hier!“



„Ich habe keine Lust, mich zum Narren halten zu lassen.“
„Und welch ein lustiges Männchen mit dem Fischschwanz oben in der Schüssel!“

„Was kümmert mich das! Ich möchte nur wissen, was ich jetzt tun soll.“

„Und schaut nur einmal, Jan, wie er durch die Muschel speit; sicher fünf Meter hoch!“

Jan Berhoeven war still. Wallfahrer kamen eiligen Schrittes daher, Menschen mit braunen Gesichtern, auf der Brust ein kupfernes Kreuz an einem farbigen Band. Jetzt standen sie alle beisammen und unterhielten sich aufgereggt in einer unverständlichen Sprache. Die Geistlichen hatten ein schmales Rändchen an ihrem Hut und gingen ohne Zingulum. Die Damen trugen einen hohen Kamm im Haar mit einem Spitzenschleier darüber. Bei jedem Straßenbahnwagen, der still hielt, riefen sie dem Schaffner zu: „San Pietro?“ — Aber alle Schaffner schüttelten mit dem Kopf, daß es nicht an dem sei, und riefen etwas zurück, was niemand zu verstehen schien. Als ein Wagen mit rotem Schild in Sicht kam, begannen die Wallfahrer freudig durcheinander zu laufen und, noch ehe der Wagen hielt, hingen sie an demselben gleich einem Bienenenschwarm. Mit Drängen und Stoßen kamen Toon und Jan auch in den Wagen und fuhren mit. Toon wollte wissen, wer die Leute waren, und so spitzte er die Ohren, ob er etwas verstand. Französisch war es nicht. Vielleicht waren es Italiener.

Er fragte einen gebräunten Pastor: „Italien?“ Doch der Mann überhäufte seinen Verstand mit einem ganzen Vortrag, in dem wiederholt die Rede war von Spagna, Barcelona, Madrid, Saragossa, Valladolid und all den andern Städten, wo jemals Stiergefächte stattgefunden haben. Als der Pastor ausgerechnet hatte, wies Toon mit seinen Fingern auf die Brust: „Ich: Zavelont!“

(Fortsetzung folgt.)

Wie Jeanne d'Arc von den Engländern gerettet wurde. Bei den großen Einweihungsfeierlichkeiten der wiederhergestellten Kathedrale von Reims, die am 10. Juli stattfinden werden, wird auch die Statue der Jeanne d'Arc von Dubois, die vor 17 Jahren, am 17. Juli 1921, auf einem Sockel vor der damals zerstörten Kathedrale wieder aufgestellt wurde, auf ihren alten Platz am Hochaltar gestellt werden. Während des Krieges war dieses Standbild eine Zeitlang verschwunden. Denn die Engländer hatten mitten in einem Bombardement im Sommer 1917 Jeanne d'Arc vor den deutschen Granaten abgefahren. Die französischen Militärbehörden wußten zunächst nicht, wohin sie gekommen war, und erst später stellte es sich heraus, daß die Tommies sie unverfehrt in den Louvre eingeliefert hatten.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Der hl. Vater hilft

Der 73jährige Witwe des großen Physikers und Entdeckers der elektrischen Wellen Heinrich Herz, einer deutschen Protestantin, die in recht bescheidenen Verhältnissen mit ihren beiden Töchtern in der Nähe von Cambridge in England lebt, ließ der Papst eine größere Geldsumme überweisen. Das Andenken ihres Mannes hatte man jüngst bei der Eröffnungsführung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften besonders gefeiert.

Pacelli — Kardinal-Legat für Budapest

Die ungarischen Zeitungen veröffentlichen in großer Aufmachung die Nachricht, daß auf dem Eucharistischen Kongreß in Budapest, auf dem zahlreiche Länder der Erde vertreten sein werden, der Kardinalstaatssekretär Pacelli Legat des hl. Vaters sein wird. Diese Nachricht ist in ganz Ungarn mit größter Freude und Befriedigung aufgenommen worden, und die Entsendung Pacellis wird als eine besondere Auszeichnung gewertet.

Keine Verschiebung des Eucharistischen Kongresses

In letzter Zeit sind Gerüchte aufgetaucht, als ob der für die Woche von Christi Himmelfahrt vorgesehene Eucharistische Kongreß in Budapest wegen der internationalen Lage verschoben werden müsse. In einer Korrespondenz aus Budapest tritt der Osservatore Romano diesen „mehr oder weniger tendenziösen“ Gerüchten mit einem klaren Dementi entgegen. „Der Kongreß wird stattfinden in der vorgesehenen Zeit und in der vorgesehenen Art.“ Die Vorbereitungen in Budapest und sonst in der Welt würden mit solchem Eifer betrieben, daß ein ebenso glanzvoller und würdiger Verlauf wie der seiner Vorgänger verbürgt sei.

In der Zuschrift an den Osservatore werden bemerkenswerte Einzelheiten über die im Gange befindlichen Vorbereitungen mitgeteilt. Es wird hervorgehoben, daß auch den nichtkatholischen Ungarn an der Abhaltung des Kongresses viel gelegen sei, denn sie wüßten, daß es um die Verteidigung des Gottesglaubens gehe, und in diesem Punkte seien alle einig. An der Spitze derer, die dem Kongreß ihre Förderung angebelhen lassen, stehen der (nicht katholische) Reichsverweser Horthy und seine (katholische) Gemahlin, die auch das Protektorat über den Kongreß übernommen hat. Der päpstliche Legat und sechs weitere Kardinele werden die persönlichen

Gäste des Regenten im königlichen Schlosse sein, und der ungarische Ministerpräsident Daranyi, der ebenfalls nicht katholisch ist, rechnet es sich zur Ehre an, den Legaten persönlich zu begrüßen. Drei andere Mitglieder der Regierung treten als Redner auf dem Kongreß auf.

Die Budapestener Korrespondenz des päpstlichen Organs schließt mit folgenden Feststellungen: „Weder die innere Lage Ungarns noch die Haltung der Nachbarstaaten geben zu irgendwelcher Sorge Anlaß. Wir müssen auch daran erinnern, daß der Kongreß naturgemäß jede politische Tendenz ausschließt. Alle Schichten der ungarischen Bevölkerung sind genau darüber informiert, daß nicht die geringste nationale Propaganda in Frage kommt, und sie werden sich von diesem Bewußtsein um so mehr leiten lassen, als sie die Ehre zu schätzen wissen, die der Besuch von Mitgliedern so vieler Nationen für Ungarn bedeutet.“

Erster Rat der Vatikanstadt

Der hl. Vater hat den Marchese Karl Pacelli zum Ersten Rat der Vatikanstadt ernannt. Der Neuernannte kommt damit in seinem Rang und seiner Amtstellung sofort nach dem Gouverneur der Vatikanstadt. Karl Pacelli ist der Bruder des Kardinalstaatssekretärs Pacelli. Franz Pacelli, heider Vater, ist als der wichtigste Unterhändler bei der langjährigen Vorbereitung der Lateranverträge bekannt geworden. Er hat in der Vatikanstadt damals das Amt bekleidet, das nun nach dreißigjähriger Erledigung an seinen Sohn übergegangen ist. Schon bei der Abfassung der Lateranverträge hat Karl Pacelli seinem Vater wichtige Dienste geleistet. Und so darf man sich freuen, daß die in Rom hochangesehene Familie Pacelli aufs neue in engste Beziehung zum Vatikan getreten ist.

Tibet und das Christentum

Im Lande des Dalai Lama befindet sich das dort herrschende theokratische System in einer großen Verlegenheit. Der letzte Dalai Lama, der politische und gleichzeitig religiöse Oberhaupt des tibetischen Buddhismus, ist vor einigen Jahren gestorben. Der ihm politisch untergeordnete, religiös aber beim Volke in noch höherem Ansehen stehende Tashi Lama hatte nun nach der Ueberlieferung die Aufgabe, das Kind ausfindig zu machen, das mit all den Merkmalen ausgestattet war, die nach dem buddhistischen Seelenwanderungsglauben bewiesen, daß die Seele des verstorbenen Dalai Lama in diesem

Rinde wohne. Der Tashi-Lama befand sich beim Tode des Dalai Lama gerade auf einer Reise in China und teilte von dort aus mit, er habe das Kind, auf das die Seele des Verstorbenen übergegangen sei, gefunden. Aber die Lamas wollten nicht anerkennen, daß das betreffende Kind die Bedingungen erfülle. Da starb auch der Tashi Lama, und nun war niemand mehr da, der das Recht hatte, den neuen Dalai Lama zu bezeichnen.

Die so entstandene Lage wollen sich die Kommunisten in China nutzbar machen, um in Tibet politischen Einfluß zu gewinnen. Ueberlegungen anderer Art, die ausschließlich religiös sind und mit Politik nichts zu tun haben, haben sich den Vertretern des Christentums in China aufgedrängt. Tibet gehört zu den wenigen Gebieten der Erde, die dem Christentum bisher mit den Mitteln der staatlichen Gewalt hermetisch verschlossen waren. Das hat dem Redemptoristenpater Drehman Veranlassung gegeben, die Frage aufzuwerfen, ob die ungewöhnliche Situation in Tibet nicht die Möglichkeit biete, das Evangelium endlich auch in dieses Land hineinzutragen.

50 Jahre Abt auf dem Großen St. Bernhard

Der Abt des Hospizes auf dem Großen St. Bernhard, Mons. Theophil Bourgeois, hat kürzlich das goldene Jubiläum seiner Wahl zum Abt feiern können. Erst 33 Jahre alt, erhielt er Mitra und Stab, und noch heute leitet er mit jugendlicher Kraft die Gemeinschaft der 54 Mönche und 10 Laienbrüder seines Klosters. Durch die Fortschritte der Technik, die dem Reisen über die Alpenpässe seine frühere Gefährlichkeit genommen haben, sind die Voraussetzungen für die frühere menschenfreundliche Tätigkeit der Mönche, die vielen Wanderern das Leben gerettet hat, in weitem Maße entfallen. Gastfreundschaft ist den Mönchen auch heute noch gern geübte Pflicht, aber sie kommt in der Hauptsache Unbemittelten zugute. Außerdem wirken sie als Seelsorger in einer ganzen Reihe von Pfarreien ihres Umkreises.

Nach 25 Jahren wieder deutscher Gottesdienst

Die katholischen Deutschen in Bösing, einer Gemeinde im Norden der Preßburger Sprachinsel in der Slowakei, erlebten zu ihrer großen Freude nach über 25 Jahren wieder einen deutschen Gottesdienst. Von nun ab soll monatlich einmal eine deutsche Predigt gehalten werden. Die Eröffnungspredigt bei dem deutschen Gottesdienst hielt ein deutscher Seelsorger aus Preßburg. Er sprach über die enge Verbundenheit von Glaube und Volkstum, von Deutsch und Christlich. Mit Litanei und Segensandacht schloß der Gottesdienst. Die Gemeinde Bösing zählt fast 1300 Deutsche.

Ein seliges Sterben

In Bar, Frankreich, starb in dieser Woche Pater Lagrange, der größte Bibelgelehrte der Neuzeit, Gründer des berühmten Instituts für praktische Bibelstudien in Jerusalem, dem er zwei Jahre als Prior angehörte. Nachdem er die heiligen Sterbesakramente empfangen hatte, sangen 80 Ordensangehörige an seinem Sterbebett das „Salve Regina“. Unmittelbar ehe die letzten Töne verklungen waren, machte er das Kreuzzeichen und flüsterte: „Ich gebe mich ganz in die Hände Gottes“ und verschied. Außer dem Bibelinstitut gründete Pater Lagrange die bekannte Zeitschrift „Revue Biblique“ und verfaßte zahlreiche bedeutende Werke. Er war 83 Jahre alt. Seit seinem 24. Lebensjahr gehörte er dem Dominikanerorden an. Auch war er Mitglied der französischen Akademie für Kunst und Wissenschaft.

Selbständige Entscheidung mit 14 Jahren

Die Teilnahme am Religionsunterricht

Im Januar hatte der bayerische Unterrichtsminister durch eine Verfügung die Abmeldung der Kinder vom Religionsunterricht der Schule geregelt. In einer neuen Verfügung wird nun die Befugnis zu dieser Abmeldung festgelegt. Für Kinder, die das zwölfte Lebensjahr noch nicht vollendet hätten, so wird gesagt, stehe die Entscheidung ausschließlich den Erziehungsberechtigten zu. Bei Kindern, die das zwölfte Lebensjahr bereits vollendet hätten, aber noch nicht vierzehn Jahre alt seien, sei zu der Entscheidung der Erziehungsberechtigten die Zustimmung der Kinder erforderlich. Kinder über vierzehn Jahren sollten die Entscheidung selbst treffen.

Schulfreie Tage für katholische Schüler

Ein Hinweis des Stadtpräsidenten von Berlin

Die „Frankfurter Zeitung“ berichtet:

In Uebereinstimmung mit einer vom Reichserziehungsminister und dem Reichsminister des Innern bereits früher erlassenen Anordnung hat der Stadtpräsident von Berlin als Aufsichtsbehörde für das Schulwesen der Reichshauptstadt die geltenden Bestimmungen für die Befreiung katholischer Schüler und Schülerinnen vom Unterricht zusammengestellt, die an katholischen Feiertagen angewandt werden müssen. Danach sollen als volle katholische Feiertage gelten: Heilige drei Könige (6. Januar), der Fronleichnamstag, Peter und Paul (29. Juni), Allerheiligen (1. November) und Mariä Empfängnis (8. Dezember). Diese Tage sollen für katholische Schüler vollkommen schulfrei sein. An weiteren katholischen Feiertagen sollen Schüler und Schülerinnen des katholischen Bekenntnisses vom Unterricht für die Zeit befreit sein, die sie zum Besuch des Gottesdienstes benötigen. Es sind dies die Tage: Mariä Lichtmeß (2. Fe-

Das Glück, katholisch zu sein

Ein Wort des amerikanischen Botschafters in Berlin.

Der amerikanische Botschafter in Berlin, Hugh Wilson, hat ein Buch über „Die Erziehung eines Diplomaten“ geschrieben, das kürzlich erschienen ist. Darin schildert er die Eindrücke seiner diplomatischen Laufbahn, die ihn nach Frankreich, Portugal, Oesterreich-Ungarn und Deutschland führte. An einer Stelle schreibt er folgendes über die katholische Kirche:

„Ich bin nicht katholisch, aber die Arbeit der Katholiken und die Zeitlosigkeit der Kirche machen auf mich einen starken Eindruck. Die Kirche ist immer dieselbe geblieben, während Königreiche, Kaiserreiche und Demokratien zusammenbrachen. Sie tadelte, wenn nötig, auch die Regierenden. Sie ist die einzige Macht, die man mit Achtung anhört und die sich nicht in nationale Grenzen einengen läßt. Die Völker müssen auf sie hören, auch wenn sie es nicht gerne tun und wenn die Staatsmänner nicht katholisch sind.“

Der Botschafter erinnert dann an die Pflege, die die Kirche den schönen Künsten hat angebeihen lassen. Er spricht von den großen Kathedralen und wie die Kirche die reine Schönheit stets in hohen Ehren gehalten habe. „Auch in den kleinsten Ländern sucht das Volk seine Kirchen schön zu machen, während die protestantischen Kirchen auf dem europäischen Festland ohne Leben sind. Nur in Großbritannien habe ich in einigen großen Kathedralen Schönheit gefunden, aber diese Dome sind nicht von den Protestanten, sondern von den Katholiken gebaut worden.“

Der Botschafter schließt mit dem Satz: „Glücklich, die im katholischen Glauben geboren sind.“

Ein Protestant über die Marienverehrung

Der Name der Jungfrau Maria wird, wie man weiß, außerhalb der katholischen Kirche selten gehört. Keine Hymnen werden ihr zur Ehre gesungen, keine Gebete gesprochen, um ihre Vermittlung zu erbitten. Heute, wo gerade unter den Protestanten, Anglikanern und Orthodoxen nicht selten nach Mitteln und Wegen für eine Annäherung an die Kirche Roms gesucht wird, ist nun ein protestantischer Geistlicher, William Lyon Phelps, auf den Gedanken gekommen, daß auch die Marienverehrung ein solches Einigungsband sein könnte. Er schreibt: „Etwas gibt es, worin, nach meiner Ueberzeugung, alle Katholiken und Protestanten, und überhaupt alle Völker christlichen Geistes einig sein könnten, obwohl sie es bisher nicht waren. Und das ist eine liebende, verehrungsvolle Haltung gegenüber der Mutter unseres Heilandes. Solange die Beziehungen zwischen Katholiken und Protestanten auf Unwissenheit, Mißverständnissen und Vorurteilen ruhten, wurde Maria in protestantischen Gotteshäusern und unter Protestanten nicht oft erwähnt. Aber jene Beziehungen haben sich heute Gott sei Dank geändert. Und ich meine, alle, die christlichen Glaubens sind, könnten darin einig sein, Maria als die erhabenste Frau des Universums anzuerkennen. Ebenso wie wir sagen „Unser Herr“, können wir sagen „Unsere Liebe Frau“. Etwa das Fest der Verkündigung könnte ein allgemeiner Gebenstag sein, an dem wir ihr alle, ganz gleich, ob Katholiken oder Protestanten, unsere besondere Ehrerbietung erweisen; denn auch die Katholiken vergöttern nicht die Jungfrau Maria, sondern verehren sie. Jeder, der sich Christ nennt, sollte für die Mutter Christi Liebe und Verehrung empfinden.“

bruar), Aschermittwoch, Maria Verkündigung (25. März) und Allerseelen (2. November).

Das Reichsgesetz über die Feiertage, das am 27. Februar 1934 erlassen wurde und zum ersten Male eine für das Reich einheitliche Bestimmung der als Feiertage geltenden Kalendertage gebracht und dabei nationale und kirchliche Feiertage einbezogen hatte, hat die Anordnungen der Schulbehörden nicht berührt. Es anerkannte das Recht der Kirchen, neben den reichsgesetzlich geschützten noch andere Feiertage zu rein kirchlichen Festen auszugestalten, und die Schulverwaltung ist dem Erlaßen der Kirchen, auch zu solchen nicht anerkannten Feiertagen die Schulkinder vom Unterricht zu entbinden, nachgekommen. Die Verfügung des Berliner Stadtpräsidenten weist auf die zuletzt 1929 über den Ausfall des Schulunterrichts an kirchlich gebotenen katholischen Feiertagen erneuerten Bestimmungen hin, die unverändert in Geltung sind.

Bauern und Arbeiter bauten sich Kirchen

In Sowjetrußland besteht bekanntlich das Verbot, neue Kirchen zu bauen. Trotzdem haben verschiedentlich Arbeiter und Bauern in ihren Siedlungen aus eigenen Mitteln Gottesdienstlokale errichtet, die meistens in Bauernhäusern untergebracht und nur durch ein russisches Kreuz auf dem Dache kenntlich gemacht sind. Die Regierung hat nun verfügt, daß alle diese Kirchen abgerissen werden müssen. Nach amtlichen Statistiken sollen im Jahre 1937 — was für das Fortleben des Christentums trotz allen Terrors aufschlußreich ist — gegen 700 solcher Kirchen gebaut worden sein. Die Ortsbehörden, welche diese Bauten geduldet haben, sind strengstens gemahngelt worden. An einzelnen Orten sind derartige neue Kirchen von den Gottlosen angezündet worden. Diese beschwerten sich auch darüber, daß die „religiösen Elemente“ für solche Bauten mehr als 400 000 Rubel aufgebracht und ohnehin mangelnde Baustoffe dafür verwendet haben.

Im Scheinwerfer

Was war es mit den „ungeheuren Reichtümern“ der Kirche in Spanien?

Gegenüber den immer wieder auftauchenden Behauptungen von den ungeheuren Reichtümern der Kirchen in Spanien gibt Dr. A. Parker in der englischen Wochenzeitschrift „The Tablet“ einen Ueberblick über die Verschleuderung der Kirchengüter, die im Laufe des 19. Jahrhunderts durch die staatlichen Enteignungsgesetze herbeigeführt wurde. Dr. Parker stellt zunächst fest, daß Welt- und Ordensklerus im Jahre 1763, als Karl III. ihnen den Erwerb weiterer Besitzungen verbot, insgesamt etwa 10 100 Quadratmeilen Land besaßen. Da die Oberfläche des Landes 194 700 Quadratmeilen beträgt, umfaßte der kirchliche Grundbesitz damals ein Zwanzigstel des Bodens. P. Zebalaz Vera gibt in seiner „Geschichte der spanischen Zivilisation“ das Gesamteinkommen der Kirche um 1800 mit 10 420 000 englischen Pfund an, davon 4 010 000 für den Weltklerus und 6 410 000 für die Ordensgesellschaften. Von dieser Summe mußten rund 1 480 000 Pfund, also etwa 10 Prozent, als Steuern abgegeben werden. Der Weltklerus verfügte demnach um 1800 über ein jährliches Reineinkommen von 3 450 000 Pfund, um davon 8 Erz-bischöfe, 54 Bischöfe, 45 000 Priester, 19 000 Sakristane, 62 Kathedralen, 112 Kollegiatkirchen und rund 20 000 Pfarrkirchen zu erhalten. Auch überaus zahlreiche caritative Werke wurden aus diesen Einnahmen gespeist.

Wie steht es nun ein Jahrhundert später? Durch 10 Enteignungsgesetze, die die verschiedenen liberalen Regierungen 1809, 1813, 1820, 1835, 1836, 1837, 1840, 1855, 1856 und 1868 zur Anwendung brachten, wurde weitaus der größte Teil des Kirchenbesitzes weggenommen und zugunsten der besitzenden Klassen verschleudert. Um 1800 wurde sein Gesamtwert auf rund 225 Millionen Pfund geschätzt, 1867 konnte der noch vorhandene Rest nur mehr mit 12 660 000 Pfund bewertet werden. Rund 83 440 000 Pfund waren in diesen 67 Jahren dem Staate zugute gekommen; der Rest fiel in die Hände der Güntlinge der verschiedenen Regierungen. 1845 gab der damalige Finanzminister zu, daß 685 kirchliche Gebäude um 210 000 Pesetas verschleudert worden waren, d. h. um 10 000 weniger als das damals errichtete Parlamentsgebäude kostete. Ein Kloster wurde z. B. um 40, ein anderes um 65 Pesetas verkauft. Andererseits zählte man in der Provinz Extremadura infolge der Verschleuderung der Kirchengüter an die Güntlinge der Regierung um 1870 rund 100 Millionäre, die ihre Reichtümer meist in Madrid oder im Auslande verzehrten. Das Los der Kleinbauern und Pächter wurde dadurch noch mehr verschlechtert. In 63 Städten des Landes wurden ferner von 1840 bis 1870 allein 650 Kirchen und Klöster niedergerissen oder weltlichen Zwecken zugeführt. Der verbliebene Rest fiel zum großen Teil der jüngsten Revolution zum Opfer.

Die Blutopfer der katholischen Kirche in Spanien

Unter dem Titel „Ein spanisches Martyrologium“ schreibt die „Germania“: Seitens der zuständigen Stellen in Rom ist vor kurzem der Versuch gemacht worden, ein Verzeichnis derjenigen Geistlichen und Ordensleute aufzustellen, die als Martyrer ihres Glaubens im spanischen Bürgerkrieg gestorben sind. Die Untersuchungen ergaben ein erschütterndes Resultat: Mindestens 8000 männliche und weibliche Ordensleute, Weltgeistliche, Kanoniker und Prälaten sind von den Roten ermordet worden.

Es ergab sich weiter, daß es ungemein schwierig ist, jetzt schon eine endgültige Liste der Todesopfer aufzustellen. Mehrere Orden sind über das Schicksal vieler ihrer Mitglieder noch im Ungewissen; viele Ordensleute sind spurlos verschwunden. Viele wurden mit Gefangenentransporten weggeschafft, sind aber nie in der Stadt angekommen, wo sie angeblich hingebracht werden sollten, niemand hat sie je wieder gesehen, niemand ihre Leichen gesehen, kein Mensch je wieder von ihnen gehört.

Im einzelnen glaubt man, daß z. B. die Franziskaner mindestens 250, die Dominikaner mindestens 200 Tote zu beklagen haben; schließlich wurden 10 spanische Bischöfe ermordet.

Unerschütterliche Verteidigerin der Bibel!

Ein Geistlicher der baptistischen Kirchengemeinschaft in London veröffentlichte vor kurzem folgende Zusammenstellung von Aussprüchen protestantischer Geistlicher über die Bibel. Der anglikanische Bischof Dr. Ingham, London: „Gegenwärtig gibt es nur eine Kirche in England, die die Hl. Schrift als das unfehlbare Wort Gottes anerkennt, und diese Kirche ist die Römische.“ Der anglikanische Geistliche Dr. De Costa: „Die Kirche von Rom gilt in der englisch sprechenden Welt und überall bei den Protestanten als die unerschütterliche Verteidigerin der Bibel.“ Der anglikanische Pfarrer D. J. Nelson in Bellingham: „Christlich gesprochen, glauben nur die Katholiken an eine unfehlbare Bibel und nur die Katholiken können rechtmäßig strenggläubige Christen genannt werden.“ Der Anglikaner Charles Butler schreibt in seinem Werk „Horae Biblicae“: „Für die Heiligen Schriften, die das Wort Gottes enthalten, und für ihre Uebersetzungen sind wir fast ausschließlich dem Eifer und der Hingabe der Priester und der Mönche der Kirche von Rom verpflichtet.“ Der protestantische Bibelforscher George Campbell: „Die Vulgata kann die vollkommenste, beste, treueste Uebersetzung der Hl. Schrift genannt werden.“ Das Organ der baptistischen Kirche in Newyork, „The Sun“, schreibt: „Die Zeit wird kommen, wenn sie nicht schon gekommen ist, da die Kirchen definitiv und entschlossen Stellung zu der Frage nehmen müssen, ob die Bibel das Buch Gottes oder nur das der Menschen ist. Augenblicklich ist der Papst der einzige kühne, positive und kompromißlose Verfechter der Bibel als des Wortes Gottes.“

Kleine Begebenheiten

„Du Zuflucht der Sünder!“

An einem stillen Sonntagnachmittag — alles war in die Dörfer der Umgebung ausgeflogen — kommt ein Kind in den Pfarrhof zu N. gestürzt und ruft den Pfarrer, der auf seinen Spaziergang verzichtet hatte, zu dem Gastwirt des Ortes. Er war jahrelang das Sorgenkind des guten Pfarrers gewesen, wenn man ihn überhaupt noch als Kind der Kirche ansprechen konnte; denn all die Jahre her hatte ihn niemand in der Kirche gesehen. Der Pfarrer eilt dem Kind nach und findet den Wirt von einem Schlaganfall gelähmt — allein in seinem Zimmer. Mühsam bittet er, der Pfarrer möge Frieden machen zwischen ihm und Gott. Er legt eine große Lebensbeicht ab, dann kommt der Pfarrer noch einmal und spendet ihm das hl. Altarsakrament und die letzte Delung. Endlich aber drängt sich dem Geistlichen eine Frage auf die Lippen: „Nun sagen Sie mir aber, Herr H. . . ., wie soll ich mir das erklären, daß Gott nach einem solchen Leben alles so wunderbar fügt, wie wir zusammen es erleben durften?“ Statt einer Antwort bittet ihn der Sterbende mit Tränen in den Augen, der Pfarrer möge aus einer nahen Schublade ein Gebetbuch entnehmen, das obenaufliege. Der Pfarrer holt es, schlägt es an einer von dem Kranken bezeichneten Stelle auf und stößt auf eine Seite, die offenbar von unzähligem Gebrauch ganz braun und abgegriffen war. „Lesen Sie, Herr Pfarrer!“ Und der Pfarrer las: „Gebet zu Maria um eine gute Sterbestunde.“ „Herr Pfarrer,“ höhnt leise der Kranke, „ein schlechter Mensch bin ich gewesen, aber dieses Gebet habe ich jeden Tag gebetet, wenn es auch niemand auf der Welt wußte oder glaubte. Dem verdank' ich's; nein, ihr verdank' ich's, der Zuflucht der Sünder. Und wenn Sie, Hochwürden, bald an meinem Grabe stehen, dann bitte sagen Sie das allen, die kommen; ich bitte alle um Verzeihung für's gegebene Aergernis und hoffe auf Gottes Barmherzigkeit, Maria hat geholfen!“ Am nächsten Morgen war der Mann verschieden.

Es fleht dein Sammer, fleht dein Leid!

Auf einem herrlichen Waldweg bei Karlsbad, der zu einem der schönsten Aussichtspunkte führt, steht ein liebliches Madonnenbild. Viele Kurgäste grüßen vorübergehend das Bild der Gottesmutter, und manche scheuen sich nicht, da ihr Gebet zu verrichten. Andere betrachten gleichgültig das Bild, daß stets von Verehrern der seligsten Jungfrau und Gottesmutter mit frischen Blumen geschmückt ist, und gehen ohne Gruß vorüber. Das gab dem edlen Grafen Zichy folgenden Gedanken ein: er ließ über dem Marienbild eine Tafel anbringen und folgende schlichte Verse daraufschreiben:

Du, der du nimmer glaubst an sie,
talt vor dem Bilde stehst
und nimmer beugen willst dein Knie,
Sie hilft dir doch!
Wenn du nicht flehst,
so fleht dein Sammer, fleht dein Leid;
das sieht sie, die gebenedeit,
die Mutter Sanct Marie.

Die Sage von der Lokauer Glocke

In Nr. 17 des Ermländischen Kirchenblatts erzählte der Alte Türmer von alten ermländischen Glocken und dabei auch von einer aus dem Jahre 1735 stammenden und mit einer deutlichen Inschrift versehenen Glocke in der Kirche von Lokau bei Seeburg. Diese Glocke brachte er dann mit der weiterhin von ihm berichteten Sage in Zusammenhang. Nun erhalten wir eine Zuschrift, in der uns mitgeteilt wird, daß sich die alte Sage nicht auf die erwähnte Glocke, sondern auf eine andere dort hängende, die „Helle Glocke“ bezieht. Diese ist nur klein, daher der helle Ton, daher auch die Erzählung von den beiden Mädchen, die gewiß leichter eine so kleine, als eine größere Glocke davontragen konnten (abgesehen davon, daß so etwas natürlich überhaupt nur in der Sage möglich ist). Auf dieser „Hellen Glocke“ steht in gotischen Buchstaben die Inschrift: O Rex glorie Christe veni cum tua pace (O glorreicher König Christus, komm mit deinem Frieden) und eine Jahreszahl aus dem 16. Jahrhundert.

Vielleicht krabbelt einer unserer Lokauer oder Seeburger Leser einmal auf den Turm und bestätigt uns diese Angaben.

Kardinalprimas Dr. Hlond wieder gesund. Der Kardinalprimas von Polen, Erzbischof Hlond, ist, wie aus seiner Umgebung gemeldet wird, von einer schweren Mittelohrentzündung wieder genesen.

35 Mill. Mitglieder des Gebetsapostolats. Das über die ganze Welt verbreitete Gebetsapostolat hat nach seinem neuen Jahrbuch 35 Mill. eingeschriebene Mitglieder, die in über 124 000 Einzelvereinen zusammengeschlossen sind. Die Zeitschriften des Apostolats erscheinen in einer Auflage von 13 Millionen; die deutsche hat über 360 000 Bezahler.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten L. V. Gerhard Schöpfi, Braunsberg, Regittetweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg D. N. 1. Viertelj. 1938 = 29 497; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 758; „Ausgabe für Königsberg“ 2077; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3662. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentell. - Schluß der Anzeigen-Aufnahme Montag.

Im Kindermisereerlösbau

der Grauen Schwestern

in Cranz, Kirchenstraße Nr. 7

können während der Sommermonate und zwar vom 7. Juni bis 15. Oktober 1938 Kinder im Alter von 3-14 Jahren aufgenommen werden.

Der Pflegesatz für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2,- RM.

Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die Oberin der Grauen Schwestern, Königsberg Pr., Ziegelstraße 4-6. Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg, Ziegelstr. 4-6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Cranz hinausbegleitet werden.

In der sächsischen Diaspora

finden opferfreudige

Jungfrauen

auch solche mit Säuglings-, Krankenpflege- u. Kindergärtnerinnen-Examen, die im Geiste der hl. Familie sich der eigenen Vervollkommnung und dem Heile der Seelen widmen wollen, im Dienste armer Kinder und Familien sowie in der Pfarrhilfe ein gesegnetes Arbeitsgebiet in einer neuzeitl. Kongregation. Freundl. Meldungen erbeten

Mutterhaus

der Nazarethschwestern

Goppeln über Dresden 28 - Ruf 690670



Paramentenhandlung Erwin Puttrus

Berlin SW 61, Yorckstraße 88
Fernruf 66 01 94

Antfertigung sämtlicher Paramente.
Großes Lager in Brocaten u. Seiden.
Zutaten für Paramente.
Handarbeitspitzen, Kelche, Monstranzen, Leuchter.
Süddeutsche Handschnitzereien.

Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/109
Stb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900, Telefon 32786

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Kathol. Ehe
durch die seit 18 Jahr. tätige kirchlich gebilligte Vereinigs. in 16 Wochen wurden wieder 150 Erfolge gemeldet. Diskret Neuland-Verlag Pasing Vertreter: Königsberg 8/A Fach 3058

Kinderliebe, nicht zu junges kath. Haus- mädchen

von sofort oder später gesucht.
Leo Drossel,
Kaufmann,
Trenburg Dpr.

Ich suche vom 15. 5. oder später Stelle als Stütze m. Familienanschl. in kath. Hause. Bin 18 J. alt, kinderlieb, Haushaltungsfäh. befücht. Vorbildung in Kinder- u. Säuglingspflege. Zuschr. u. Nr. 258 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Zuverlässige, kinderliebe, kathol.

Hausgehilfin

für ländlichen Haushalt gesucht. Zuschr. unter Nr. 275 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwe, 53 J. alt, kath., möcht. kath. Herrn in sich. **Heirat** kennenlernen. Witwer angenehm. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 263 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Selbst. Kaufm., 30 J. alt, kathol., 1,75 gr., blond, m. eig. Geschäftsgrundstück im Erml., wünscht die Bekanntschaft ein. liebev., wirtschaftl. kath. Dame im Alter v. 22-28 J. **zw. bald. Heirat.** 4000 RM aufw. erw. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild, w. sof. zurückgef., u. Nr. 265 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Meine Verwandt., 26 J. alt, kathol. mittelgr., bld., lebensfr., vielh. hauswirtsch. Ausbild. (auch kaufm.), w. ein. Beamt. in sicher. Stell., Wehrmachtangeh. **zw. Heirat** kennenlernen oder Kaufm. **zw. Heirat** zulern. St. Wäscheausst. u. Vermög. vorh. Frbl. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 253 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Sol. kth. Fr., Anf. 30, (m. Geschäftsf. kennntn.), liebev. Wesen, tadell. Vergangenh., sucht pass. Charakter. kth.

Lebenskameraden.

Ausst. u. einig. Tausend bar vorh. (Größ. Stadt bevorz.) Zuschr. m. Bild u. Nr. 252 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erbet.

Kleinbes.=Tocht., kath., 24 J. alt, gut ausseh., wirtschaftl. u. tücht., m. 1000 RM Verm. u. sehr gut. Ausst., sucht auf die. Wege ein. sol. Herrn, der mir ein gut. Mann u. mein. zweijähr. Mäd. ein lieb. Vat. sein möchte, **zw. Heirat** kennenzul. Handwerk. od. Bei. ein. kl. Grundst. ang. Zuschr. m. Bild u. Nr. 266 a. d. Erml. Kirchenbl.

Fr. Landw., kath., 8-10000 M bar, w. **Hegefährtin** m. kl. Grundst. u. Vermög. v. Haus in Westpr., Erml. od. Umgegend. Zuschriften unter Nr. 267 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Berufstät. Mäd., (Albit.) 25 J. alt, 1,72gr., schl., unvernög., wirtschaftl., wünscht Bekanntschaft m. gesund., solid., kath. geb. Herrn **Heirat** in sich. Stellung **zw. Heirat**. Nur ernstgem. Zuschrift. u. Nr. 268 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Kaufmann, 25 J. alt, kath., sucht Dame mit Barvermögen **zwecks Heirat** Zuschrift. mögl. mit Bild unt. Nr. 269 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Fr. in gut. Verhältn., **Mann**, sucht ein. lieb., aufr. kath. der harmonische Häuslichkeit und Herzensbildg. erfährt. Bin 38 J. alt, tücht. Hausfrau u. vielseitig interessiert. Zuschr. unt. Nr. 270 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Einfaches Mäd., 35 J. alt, 1,65 gr., wirtschaftl., sucht gleichfalls einf. solid. **Lebenskameraden** kl. Aussteuer vorhanden. Zuschr. mit Bild u. Nr. 271 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

25j. Mäd., 900 RM Ersparnisse und Wäscheaussteuer, w u n s c h t **Heirat** mit katholischem Herrn, Handwerk. angenehm. Zuschriften unter Nr. 272 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbeten.

Ich suche einfach., gebild., sport- u. musikl. kath. Mäd. v. 18-24 J., auch ohne Verm., mögl. **Heirat** groß u. schlank, **zw. spät. Heirat** kennenzulernen. Zuschriften mit Bild unt. Nr. 273 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Junges Mäd., 21 J. alt. wünscht mit kath. Charakterf. Herrn **zwecks Heirat**

in Briefwechsel zu treten. Zuschr. unter Nr. 259 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Erbhofbauer in größ. Kirchdorf Erml., v. 230 Morg., 35 J. alt, kath., 1,72 gr., forsch. Erbh., dftbl., tadell. Vergangenh., lebenslustig, sucht ein nettes kath. Charakterf. Mäd., d. Luft u. Liebe z. Landwirtschaft hat u. d. mir stets liebevoll u. hilfsbereit zur Seite steht, **zw. bald. Heirat** kennenzulernen. Verm. v. 8-10 000 M. aufw. erw. Zuschr. mit Bild und Rückporto unter Nr. 260 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bäckermstr., 33 J. alt, 1,76 groß, wünscht d. Bekanntschaft ein. kath. Mädels im angemess. Alter **zw. Heirat.** Bermög. u. Ausst. erw. Zuschr. u. Nr. 256 a. d. Ermländ. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Berufstät. Mäd., 27 J. alt, kath., m. etw. Vermög. u. gut. Aussteuer, wünscht **zw. Heirat** kennenzulern. Zuschriften m. Bild u. Nr. 255 an d. Ermländ. Kirchenbl. Braunsberg erbeten.

Nett., solid. kath. Mäd. Mitt. 20, bld., sehr wirtschaftl., gut. Ausst., etw. Verm., m. nett. kath. wünscht **Heirat** Herrn i. ges. Lebensstell. in kl. Landwirtschaft, bess. Handw. oder Beamt. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 261 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Gebild. Dame, Anf. 40, dunkel, heit. Wes., wirtschaftl., w. d. Bekanntschaft ein. gebild. **zw. Heirat**. Ein Bekanntschaft. Herrn mögen u. Ausst. vorh. Witw. m. Kind angen. Zuschriften unter Nr. 257 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Landwirtssohn, 33 J. alt, kath., tadell. Vergangenh., wirtschaftl., solid., 7000 M. Barvermög., wünscht kath. Mäd. bis zu 30 Jahr., b. d. Einheir. in kl. Landwirtschaft. geb. ist, **zw. Heirat** kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 262 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bauerntochter, kathol., wünscht **Heirat** mit kl. Beamt. od. bess. Handw. im Alter von etwa 32-38 J. u. m. r. Vergangenh. (Erml. bevorz.) Vermög. 4000 M. u. Aussteuer. Ernstgem. Zuschr. mit Bild unter Nr. 227 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Berufst. kath. Mäd., 24 J. alt, sucht pass. kath.

Lebenskameraden.

Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 264 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Fr., 27 J. alt, kath. häusl. u. wirtsch. 2000 RM Vermög. u. gut. Wäscheausst., möchte gerne, da es ihr an Herrenbekanntschaft fehlt, ein. charakterf., kath. Herrn **zw. Heirat** i. ges. Lebensstellung bekannt werd. Zuschr. unt. Nr. 274 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau C. Schmauch. Preis: 1,20 M

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg, Langgasse 22

Bitte beachten!

Um Rückfragen zu vermeiden, bitten wir die Aufgeber von Anzeigen, uns stets ihre volle Anschrift (auch wenn die Zuschrift unter einer Nummer postlagernd gewünscht wird.) anzugeben.